Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] . Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 13. Februar 1901. No. 7.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

(Schluß.)

Von Rom ging's weiter südlich nach Neapel mit dem wundervollen Hafen, über den der Vesuv mit seinen Rauch- und Feuergarben drohend Wache zu halten scheint.—Wir versuchten den alten Knaben zu besteigen, konnten aber nur bis etwas über die Hälfte hinauf, weil infolge der neuerdings eingetretenen Ausbrüche der Aufstieg bis zum Krater verboten war. —

Von all dem vielen Merkwürdigen, was ich gesehen, war mir wohl das verschüttete und jetzt wieder ausgegrabene Pompeji mit am wichtigsten und erschütterndsten. Das Gottesurteil über die verdorbene Stadt! — Die zum Teil versteinerten Leichen, Boote etc. zeigen, wie plötzlich das Gericht hereingebrochen.

Die Stadt Neapel selbst ist über alle Begriffe schmutzig und mit Bettlern überfüllt, welche den Fremden überall anfallen.

Zurück ging's nach Rom. Dann über Florenz nach dem schönen Venedig, wo aller Verkehr auf den Kanälen per Gondel stattfindet, und man kein Pferd oder Wagen zu sehen bekommt.

Die Leute im nördlichen Italien sind viel ansprechender wie im Süden und findet man wieder mehr Reinlichkeit in den Häusern und beim Essen. —

Schönes Venedig! mit deinem St. Marcus Platz, mit deinen alten Palästen und Kirchen, mit deinen Gemälden und Marmorstatuen, du wirst mir unvergeßlich bleiben!

Hier schloß sich uns, laut in Paris gemachter Verabredung, Herr Edward F. Swift von Chicago an und wurde der dritte im Bunde. — Nach einigen sehr angenehm verlebten Tagen fuhren wir morgens 3 Uhr per Gondel zum Bahnhof und kamen am selben Abend um 10 Uhr nach einer äußerst interessanten Fahrt über die Kärnthner Alpen, Salzburg etc. in der alten Kaiserstadt Wien an.

Wien macht einen guten Eindruck; die Leute sind freundlich und vergnügt, und hört man wieder seine alte Muttersprache, wenn auch in etwas anderer Mundart. Drei Tage vergingen uns sehr schnell, wir besahen den Prater, das kaiserliche Opernhaus, das Schloß und die Marställe, wo wir sehr schöne Pferde sahen und bestiegen am Abend des dritten Tages den berühmten Orient Expreß-Zug, der uns durch die Balkanländer der Hauptstadt des Halbmondes, Konstantinopel, entgegentrug. Hier wurde ich in meinen Erwartungen nicht enttäuscht—es ist ungemein interessant und über alle Begriffe schmutzig in der Türkenstadt. — Wir hielten uns einige Tage auf und besahen unter vielem andern die Sophienkirche, früher die Hauptstätte der Griechischen Kirche und jetzt eine Moschee des Mohamedanismus. Wir sahen den Sultan bei seiner, an jedem Freitag stattfindenden Fahrt zum Gebet und wurden in einem seiner Paläste mit Thee und Cigaretten bewirtet.

Wir wohnten einer Uebung der tanzenden und heulenden Derwische bei, einer religiösen fanatischen Sekte, die sich in einen wahnsinnigen Zustand hineintanzen und dabei ein schreckliches Geheul ausstoßen und die wunderlichsten Sprünge und Bewegungen machen. —

Der Bazar im alten Stammbul ist äußerst merkwürdig und kann man Stunden lang darin umherwandern ohne Langeweile zu verspüren.—Die in den Straßen sich herumtreibenden herrenlosen Hunde sind eine Eigentümlichkeit in Konstantinopel; es sollen derer über 20,000 sein und sind sie gleichsam die Straßenreiniger der Stadt, die den Unrat einigermaßen verzehren und werden nicht nur geduldet, sondern beschützt. —

Doch weiter trieb es uns, und zwar jetzt nach Norden. Nach einer herrlichen Fahrt durch den Bosporus, kreuzten wir auf einem englischen Dampfer das Schwarze Meer und endlich nach 27 Jahren lag Odesse, die berühmte Hafenstadt Rußlands wieder vor mir. — Mit welchen Gefühlen ich den Boden meines Geburtslandes betrat, können mir, glaube ich, nur die gleich mir dort geborenen und aufgewachsenen Landsleute nachfühlen. Unsere Päße waren in Ordnung, und wurden uns von der strengen Polizei, welche den Dampfer vor der Landung der Passagiere genau untersuchte, keinerlei Schwierigkeiten gemacht. Und dann ging's ans Land und in das herrlich am Quai gelegene Hotel.

Der Schweizer (Portier), welcher uns doch wohl den Ausländer ansah, redete uns in gebrochenem Englisch an, aber davon wurde nichts; ich antwortete ihm auf gut russisch und freute mich außerordentlich, meine russische Zunge bald wieder geläufig zu finden.—Am andern Morgen früh, während meine Reisegefährten noch schliefen, nahm ich mir eine Droschke an und fuhr auf den Bazar. Wie einem das alles anheimelte! — In einer Theebude trank ich ein Glas Thee und aß ein Fransol und trieb mich dann noch eine Weile unter dem Volk herum, mit Wonne den so lange nicht gehörten Worten lauschend. Kam dann auch einmal so ein kräftiger Kernausdruck vor, so fühlte man sich erst recht zu Hause. (Ich kann sie noch hören!—Ed.)

Unsere Absicht war, zuerst meinen lieben Freund Gerhard Klassen in der Nähe von Cherson aufzusuchen; derselbe, der vor einigen Jahren mit Freund Heinrich Reimer aus Ohrloff hier in Amerika unser Gast war.

Wir verließen also am Abend des zweiten Tages Odessa und fuhren auf einem der sehr bequemen und eleganten Flußdampfer den Dnieper hinauf nach Cherson. Dort empfing uns schon Freund David Reimer und nach einer kurzen Fahrt auf einem kleinen Dampfer kamen wir zum Landungsplatze unsers Freundes „Golaja Pristanj" wo Freund Gerh. Klassen mit zwei äußerst bequemen Reisewagen, jeder mit vier schönen Pferden bespannt, und außerdem noch ein Baggage-Wagen auf uns wartete. — Meine amerikanischen Reisebegleiter machten aber Augen als sie diese Fuhrwerke sahen und bestiegen, und noch größere, als wir nach schneller Fahrt die großartigen Besitzungen meiner Freunde erreichten. Es ging ihnen ordentlich ein Licht auf, als sie sahen, daß man in Rußland doch nicht mehr Talglicht zum Nachtisch verspeist. Wir verlebten drei oder vier schöne unvergeßliche Tage bei den lieben Gerhard und David Klaassens und David Reimers und die Freunde machten sich ein Vergnügen daraus, uns und besonders den Amerikanern ihre schönen Wirtschaften gründlich zu zeigen. — Dieselben und besonders die prächtigen Gärten und mit allem Luxus ausgestatteten Wohnhäuser verfehlten denn auch nicht gehörig Eindruck zu machen.

Freund Gerhard machte von hier aus unser Reisecourier und wieder ging's den Dnieper hinauf, bei Nikopol vorbei, bis dahin wo die Eisenbahn den Fluß berührt, dann per Bahn bis zur Station Prišhip, wohin uns Tante Heinrich Willms aus Halbstadt auf unsere telegraphische Bitte Fuhrwerke geschickt hatte. — Wie wohl that uns die herzliche Gastfreundschaft, die uns überall zu teil wurde!

Zweiten Pfingsttag ging ich in Halbstadt zur Kirche und hörte eine schöne Predigt von Br. Harder, dem Sohn des so wohlbekannten Predigers und Dichters Bernhard Harder.—

Am Nachmittag desselben Tages ging's weiter nach Ohrloff, durch die so wohlbekannten Molotschnadörfer, die sich in den 27 Jahren fast gar nicht verändert hatten.

In Ohrloff wurde uns wieder die liebenswürdigste Aufnahme seitens Hr. Heinrich Reimer Sen. und seiner lieben Familie zu teil. —Hier traf ich meinen lieben alten Jugendfreund Johann Wiebe, und was war das für ein Begrüßen! —

Auch hier durfte ich einer Feier, einem Missionsfeste beiwohnen, und hörte unter anderm einen gesalbten Vortrag von Prediger Unruh. —

Herr Reimer oder richtiger sein Sohn Wilhelm fuhr mit uns nach Jutschanlea, welches ja mit seinen wundervollen Anlagen gleichsam die Perle der deutschen Besitzungen in Südrußland ist.

Bei den Besuchen unter Freunden waren mir inzwischen meine amerikanischen Begleiter etwas unbequem geworden, indem sie sich gar nicht besprechen konnten und mir das viele Uebersetzen lästig wurde; sie eilten überhaupt schon sehr und so schob ich weitere Besuche auf, und fuhren wir in Begleitung von Freund Klaassen von Melitopol in die Krim; zuerst nach Sewastopol, dann per Achse nach Jalta und wieder per Troika über die Gebirge nach Bachshissarai. Diese herrlichen Fahrten näher zu beschreiben, fehlt mir der Raum. Als wir an der berühmten "Badaiskaja Worota" ankamen, war mein Freund Swift ganz entzückt und als wir am andern Tage von Jalta den schlangenartig sich windenden Weg zur Gebirgshöhe emporklommen, zu unsern Füßen das Schwarze Meer, da rief er aus: „Solch eine Zusammenstellung von prächtiger Szenerie habe ich weder in der Schweiz noch in Italien gesehen.

In Bachshissarai bestiegen wir den Schnellzug und kauften unsere Billete direkt bis Moskau.

Ich will hier gleich bemerken, daß die russischen Eisenbahnen äußerst bequem, wenn auch für unsere amerikanischen Begriffe etwas langsam sind. Dafür giebt es auf den Stationen aber auch immer Zeit, den schönen russischen Thee zu trinken und Fische zu essen. Es wird überhaupt für den Magen der Reisenden sehr gut gesorgt.

Die Reise durch das innere Rußland war für mich sehr interessant. Ich glaube, man findet dort mehr gutes Ackerland und weniger Unland als in irgend einem andern Teile der Welt.

Nachdem wir uns in Moskau, der alten Zarenstadt, einige Tage gründlich umgesehen hatten, teilten sich unsere Wege und meine Amerikaner gingen über Petersburg nach Deutschland, während Freund Klaassen und ich uns dem Osten des großen russischen Reiches zuwandten, bis wir endlich die mächtige Wolga, die Königin der russischen Flüsse, erreichten. Unser Ziel war das Gut meines lieben Freundes Heinrich Reimer junior, dort hinten beinahe an der chinesischen Mauer unter dem Bashkieren und Tartaren, wo sich die Wölfe und die Füchse gute Nacht sagen.

Zuletzt fanden wir ihn, den alten Jungen, und wenn er dort in seiner Einsamkeit ohne Frau und Familie auch ein wenig verwildert aussah, so war sein Willkommen nichtsdestoweniger herzlich genug. Dort traf ich auch meinen früheren Berdjaner Freund, Heinrich Günther, der sonst im Süden wohnend, mit seinem herzigen Töchterlein und seiner Schwägerin, Fräulein Reimer, zum Besuch auf seinem, in der Nähe gelegenen Gute anwesend war. Auch die von der Molotschna ausgesiedelten Tochterkolonien durfte ich besuchen und schienen die lieben Leutchen froh und vergnügt zu sein, besonders bei der Aussicht auf eine sehr reiche Ernte.

Freund Heinrich zeigte uns, was seine Bashkier-Pferde leisten können, denen so ein Hundert Werst im Tage eine Kleinigkeit ist. Zuletzt schloß er sich uns an und fuhren wir hinunter bis Orenburg und hinüber über den Uralfluß in Asien hinein. Dort sieht man die Karawanen aus dem Innern Asiens ankommen.

In Orenburg kauften wir, d. h. Freund Klaassen und ich, uns Billette bis beinahe nach Berdjansk im südlichen Rußland für 31 Rubel erster Klasse, und nahm es uns drei Tage und drei Nächte dieselben abzusitzen, resp. zu fahren. Kurz vor Berdjansk bog Freund Klaassen nach seiner Heimat ab. Ein letzter Abschiedskuß — und ich war allein!

Spät abends erreichte ich den Ort, wo ich vor 48 Jahren zuerst das Lebenslicht erblickte, und wo ich die Jahre meiner Kindheit und meines Jünglingsalters verlebt hatte.—Weil es sehr spät war, stieg ich in einem Hotel ab, war aber schon früh wieder auf den Beinen und wanderte durch die bekannten Straßen und auf den Bazar. Dort schienen noch dieselben alten Fisch- und Bulkeweiber zu sitzen, wie vor 27 Jahren. Alles war einem bekannt und heimelte einen an. Allmählich kam ich an unserm alten Hause vorbei und zur Wohnnng der lieben Tante Jakob Sudermann, wo sie im Korridor beim Frühstück saßen. Nun aber das Wiedersehen! Dies zu beschreiben, ist mir unmöglich.

Beim alten Jugendfreund Abraham Sudermann bekam ich mein Standquartier und der machte mit mir die Runde in der Stadt. Was habe ich da nicht für Begrüßungen erlebt, von Deutschen, Russen, Juden und Griechen. Meines lieben verstorbenen Vaters erinnerten sich so viele der älteren Leute, und durfte ich auch da wieder die Wahrheit des Bibelwortes erfahren: „Des Gerechten Andenken bleibet im Segen."

Auch das alte Gotteshaus durfte ich besuchen; nur leider ist es leer geworden, die Mennoniten von Berdjansk haben sich zerstreut.

Ich nehme im Geist noch einmal Abschied von euch lieben Berdjanern allen, und danke euch aus tiefstem Herzen für alle mir so überreichlich erwiesene Liebe. Ja, als wir zuletzt dort auf dem Bahnhof Abschied nahmen, da konnte es wohl heißen:

„Behüt euch Gott — und nun zum Schluß
Von Mund zu Mund den letzten Kuß,
Von Herz zu Herz das letzte Wort:
Auf Wiedersehn hier oder dort!
Behüt euch Gott!"

Mein Weilen in Rußland war ein ununterbrochenes Begrüßen und Abschiednehmen. Und weiter ging's wieder nördlich bis in den Bachmutschen Kreis, wo ich meinen lieben alten Freund, Isaak Sudermann und seine interessante Familie besuchen, und seine prächtigen Fabrik- und Gartenanlagen bewundern durfte. Nach einem Abendbesuch bei Freund Nicolai Dick, und dann per Achse zum trauten Heim meines lieben Freundes Heinrich Suderman, Selonoje, wo ja auch der werte Editor seiner Zeit eine zweite Heimat gefunden hat. Dort gefiel es mir überaus. Es ist so ein stilles liebes Plätzchen, wie man nur wenige auf dieser Erde findet. (Recht!—Ed.)

Wieder gab's ein Abschiednehmen, und weiter ging es erst per Bahn, in sehr lieber Gesellschaft, und dann zu guterletzt, weil wir den uns entgegengesandten Wagen des Freundes Jakob Dick verfehlt hatten, per Russen-Fuhrwerk nach Steinbach. Mitternacht war vorbei als ich meinem guten Jascha in die Arme fiel, und der Morgen dauerte schier gar, ehe wir uns zu kurzer Rast niederlegten. Hier traf ich unerwartet liebe bekannte Amerikaner, Freund Heinrich Thiessen aus Butler County, Kansas, und seine Schwester Frau Abr. Reimer aus unserer Nähe hier in Nebraska. Waren das aber schöne Tage in Steinbach und Apanlee! Wie haben uns die Lieben ihr Bestes gegeben, geistig und materiell! Ich möchte euch alle mit Namen aufnenn n, ihr teuren Freunde und Geschwister, dort auf den Steppen Südrußlands! Habt Dank! Nochmals herzlichen Dank für alle mir so überreichlich erwiesene Liebe!

Wieder bekam ich hier einen Reisebegleiter und zwar in der Person meines einstigen, wohl intimsten Jugendfreundes, Jacob Sudermann, früher Berdjansk, der heute wohl sozusagen der Krösus der deutsch russischen Gutsbesitzer ist.

Zuerst zeigte er mir eine der Forsteien, wo die jungen Leute ihre Dienstjahre absolvieren und die zur Zeit unter seiner Oberaufsicht stehen. Für mich war dieser Besuch äußerst interessant.

Dann ging's per Bahn wieder in die Krim, um in Sarona meinem lieben Freund Gerhard Matthies, früher Rudnerweide, und die dort mit ihm angesiedelten verschiedenen Glieder der Matthiesschen Familie zu besuchen. Mein Wiedersehen mit dem Jugendfreunde und seinen Lieben war wie all die vielen andern nicht zu beschreiben, sondern nur zu erleben.

Ich wünschte ich hätte Zeit und Raum, etwas über die außerordentlich schmucken Wirtschaften in Sarona zu sagen; sie sind einzig in ihrer Art.

Will hier die Bemerkung machen, daß der Einfluß, den unsere Väter, und überhaupt die Deutschen, seit einem Jahrhundert auch auf die Volkswirtschaft der Russen in Südrußland gehabt haben, nicht zu verkennen ist. Man kann sagen, im fernen Osten, wo neue russische Ansiedlungen emporgewachsen, die „Tawritschane" d. h. die aus dem Taurischen Gouvernmente, in der Nähe der Deutschen aufgewachsenen Ansiedler auf den ersten Blick herauskennen lassen. Sie zeigen unverkennbar bessere Häuser, bessere Felder und ein einnehmenderes Aeußere.

Wieder kam das Abschiednehmen nur zu bald und dann fand ich mich eines Abends ganz allein mit ziemlich wehmütigem Herzen auf dem Courierzuge nach St. Petersburg, um nochmals Rußland der Länge nach zu durcheilen. Nach St. Petersburg führte mich eigentlich ein Auftrag unsers General-Commissairs, und nahm ich natürlich die Gelegenheit wahr, um mir die Stadt und Umgegend recht gründlich zu besehen.

Nach einer Woche nahm ich mir Passage auf einem der äußerst bequemen Finnischen Dampfer nach Stockholm, Schweden. Ich stand noch lange auf dem Hinterdeck des Schiffes, bis die vergoldeten Kuppeln der Kirchen St. Petersburgs meinen Blicken entschwanden. Adieu, mein liebes Rußland, wohl auf Nimmerwiedersehn! Hab' Dank, für alle mir erwiesene Liebe und Gastfreundschaft! Adieu!

Jetzt muß ich aber anfangen mit großen Strichen zu malen, sonst geht mein Reisebericht durch den ganzen Jahrgang der „Rundschau" und der Editor bedauert wohl gar, ihn nicht gleich am Anfang dem Papierkorb geopfert zu haben. (Go on!—Ed.)

Die zweieinhalbtägige Fahrt nach Stockholm war reizend schön; fast immer Land oder Inseln in Sicht. Schweden gefiel mir im Ganzen sehr gut. Die Leute scheinen reinlich, nüchtern und zufrieden zu sein. Von Stockholm ging's südlich dem Deutschen Reiche zu und der 26. Juli fand mich endlich in Berlin, der Reichshauptstadt. Ich kann mich nicht mehr auf Einzelheiten einlassen und will nur bemerken, daß mir Berlin von allen Hauptstädten der Länder, die ich besucht habe, am besten gefällt, und daß das Deutsche Reich jedenfalls am besten regiert wird, wenn man sich auch wohl einmal durch das etwas barsch auftretende Beamtentum unangenehm berührt fühlt. — Hut ab vor Deutschland!

Von Berlin aus machte ich meine Abstecher nach Königsberg, Heiligenbeil und Danzig, wo ich werte Freunde besuchen durfte und mir die liebevollste Aufnahme zu teil wurde.

Zurück ging's wieder über Berlin nach Köln. Dann den Vater Rhein hinauf bis Bingen, ein nur leider zu flüchtiger Besuch in der Schweiz, ein Abstecher nach Oberammergau, wo ich das Passionspiel sah, aber nicht sehr davon erbaut wurde, und dann über Stuttgart und Straßburg nach Paris zurück, wo ich am 8. August glücklich und gesund eintraf. Hier gab es viel Versäumtes nachzuholen und verging die Zeit im Fluge. Bald wurden die Koffer zur Heimreise gepackt und nach einer eiligen Tour durch Belgien und Holland, stand ich den 1. September in Southampton auf dem Dampfer der American Line „St. Louis", und sah mit einem patriotischen Gefühl die „Sterne und Streifen" über mir wehen, und die Kreidefelsen Albions hinter mir verschwinden.

Obwohl unser Schiff ein richtiger Windhund war, ging die Fahrt zurück doch gar zu langsam und als wir am frühen Morgen des 8. Sep. die Statue of Liberty im Hafen von New York erblickten, da war die Freude groß. Der erste Schnellzug wurde benutzt und ohne auch nur eine Stunde Aufenthalt ging es dem fernen lieben Westen zu.

Die Beschreibung des Wiedersehens nach fast fünfmonatlicher Trennung sei mir erlassen. Wir dankten zuerst unserm lieben Herrn, der mich mit starken Armen geführt und vor jeglichem Unfall bewahret, und mich die lieben Meinen alle gesund und fröhlich wiederfinden ließ. Ja, ihm sei Lob, Ehre und Preis für all die unverdiente Gnade!

„Grüß Gott! aus liebstem Munde
Wie herzig klingt der Gruß!
Auf heimatlichem Grunde
Fühlt wieder sich mein Fuß.
„Grüß Gott", ich komm' als Wandrer
Aus fernen Landen her,
Doch tönt so lieb kein andrer,
Kein Gruß der Welt wie der!"

P. J.

Jansen, den 2. Februar 1901. War zwei Tage in Omaha und habe da so manche Beobachtung gemacht. Zuerst war ich ja selbstverständlich im „Schafstall", der ja aber mehr modern und schöner ist, als die Unsrigen. Es können dort 25,000 Schafe zu gleicher Zeit stehen, gefüttert, getränkt und auch sortiert werden.

Von da fuhr ich zu Dr. Gifford wewegen meiner Augen. Mußte dort mit kleinen Abwechselungen den ganzen Tag zubringen. Habe dort viel Elend meiner Mit- und Nebenmenschen gesehen. Kinder und alte gebückte Greise. Man durfte niemand fragen: warum kommst du zum Arzt? denn, man sah schon meistens ihr Weh. So sieht ja auch Gott das Weh und das Elend der Menschen im großen ganzen, ohne erst zu fragen oder zu hören, über was wir uns beschweren, er sieht und weiß alle unsre Bedürfnisse, ehe wir bitten.

Weil wir einen Bruder haben, der einen Wunsch hat in den großen Städten für Jesum zu schaffen, zog ich Erkundigungen ein, nach den Kosten etc. Besuchte eine „Mission" die ich schon im Oktober einmal besuchte. Das Lokal lag abseits und sah nur sehr ärmlich aus, hatten aber im Januar jeden Abend Versammlung und 1080 Besucher im Ganzen. Das Lokal kostete $6.00 und elektrische Lichte $3.00 per Monat. Sie bekamen genug freiwillige Unterstützung, hatten auch einen Tisch auf welchem etliche Tagesblätter, und genug religiöse Lektüre zu finden war, frei für jedermann von 7 morgens bis 9 abends. Bekamen auch von reichen Leuten Kleider und Decken. Verkommene Mitmenschen (meistens ja junge) bekommen dort warme Herberge und auch Kleider, wenn notwendig. Sieht es am Tage schon recht unsittlich, was in und bei den Saloons vorgeht, so ists ja noch viel abscheulicher am Abend. Fast alle (es sind mehr als 30 in Südomaha allein auf 3 Blocks an beiden Seiten der Straße) Saloons haben im Schaufenster Mottos, wie: „Weiber, Wein und Gesang." Dazu Abbildungen, die manchen gesunden Jüngling ins Verderben ziehen. O, wie wenig wird gethan um dieses Uebel zu steuern! Die Schenkwirte können aber ihren Weg ungestraft gehen, weil ihnen das Gesetz von Nebraska solch Treiben erlaubt. Es sagt: Bezahle mir $1000 und du kannst ein Jahr unser Gesetz übertreten, kannst ein Jahr unsrer gesunden Jugend die schädlichsten Anerbietungen machen und sie ruinieren. Solches Geld kommt meistens in den Schulfond, um die Kinder zu erziehen! Man wünscht dann unwillkürlich, daß es doch noch mehr solche Helden-Weiber (sage = Männer, l. Br. — Ed.) geben möchte, wie Mrs. Nation die Mut hatte dem Gouverneur von Kansas ins Gesicht zu sagen: „Du bist ein Uebertreter des Gesetzes." Wie sieht eine „Mission" in S. Omaho so winzig aus gegen die prunkvolle, verschwenderische Einrichtungen der Saloons und Lasterhöhlen! Man darf nicht nach New York oder Chicago gehen slums zu suchen. Es herrscht überall Elend, mehr als da sein brauchte.

Ferner brach im vielen Wind noch Feuer aus und man sieht dann wie prompt die Feuerwehr operiert. (Habe schon oft an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen gedacht, wenn ich das so sahe.)

Hier sind viele krank. Das Wetter war sehr schön, doch heute fängts an zu stürmen.

Ihr Rußländer, nur an die Arbeit und schreibt öfter.

M. B. Fast.

Oklahoma.

Fairview, den 30. Jan. Werte „Rundschau"! Verschiedene Gründe drängen mich, die „Rundschau" zu benutzen, um meinen Freunden in der alten Heimat, wie auch in diesem Lande etwas Nachricht von mir zukommen zu lassen: erstens, weil ich ein Leser der „Rundschau" bin; zweitens, weil die „Rundschau" ein guter Bote ist; und drittens, weil es so bequem ist, wenn man sich durch eine Korrespondenz das Schreiben von mehreren Dutzend Briefen ersparen kann. Lieber Bruder Cornelius! Deinen Brief vom 25. Okt. haben wir den 28. Nov. erhalten und daraus ersehen, daß es euch wohl geht und der Herr euch gesegnet hat. Auch wir hatten eine gute Ernte; aber eins bleibt hier noch immer zu wünschen übrig, und das ist, daß wir eine Bahn bekommen. Es ist nämlich bis zur Bahn sehr weit und der Weg sandig und schwer. Der Winter ist hier so schön, daß ich noch nicht habe das Vieh füttern dürfen. Der Weizen sieht schön grün aus und ist genug Winterfeuchtigkeit in der Erde. Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig aber nicht der beste; denn man hört von viel Erkältung oder Grippe. (Das Lied von der Grippe hört man jetzt von überall; nicht nur vom Süden, sondern auch vom Norden. — Ed.) Weizen erhielt ich letztes Jahr von 20 Acres 300 Bu., Hafer von 7½ Acres 293 Bu., Welschkorn 600 Bu., Besenhürse vier Tons. Letztere preiste im Herbst $70 per Ton, wollte aber etwas mehr haben; jetzt ist sie aber heruntergegangen bis auf $50. Die Besenhürse ist schon über $100 per Ton gewesen. Wir haben sieben einjährige Ochsen verkauft zu $23 per Stück, auch 11 Schweine, welche zusammen 2,500 Pfund wogen, zu $4.85 per hundert Pfund. Zehn Schweine und 29 Stück Rindvieh haben wir noch. Ein Wohnhaus habe ich mir noch nicht gebaut. Weil ich das viele Fahren und den schweren Weg bis zur Bahn zu sehr scheue. Wenn ich daran denke wie der Herr uns und viele andere hier in Oklahoma schön so reichlich gesegnet hat, so kann ich nicht anders als loben und danken. Meine Gedanken weilen noch oft in Rußland, beim Onkel Jakob Schulz. und die letzten Leidensstunden meines lieben Vaters kann ich niemals vergessen. Wenn eure Kinder Dürksens auf Akerman uns einmal besuchen könnten würde es uns eine große Freude sein. Auch an die Klippenfelder denke ich oft; also auch an die Memriker. Peter Fast von Texas ist mit seiner Familie wieder in unserer Mitte. Sie sind ganz arm zurückgekommen, dazu sind er und ein Sohn noch kränklich. Möchte auch gerne von Samara von meinen Geschwistern viel hören. Will dir, lieber Schwager, noch berichten, daß so viel ich erkundigt habe, dein Bruder hier in Utah unter den Marmonen sein soll. Noch einen herzlichen Gruß an alle von

Peter Koop.

Cooper P. O. am 1. Feb. 1901. Werte „Rundschau"! Ich möchte mit diesem einfachen Schreiben ein Lebenszeichen an unsere Freunde schicken. Sage zuerst, daß wir alle wohlauf sind. Gestorben ist in unserer Familie, seit wir in Amerika sind, noch keiner, außer Agnetha, ihr zweiter Sohn, welcher nur einen Monat alt wurde. Wir schickten unsere Familienphotographie an unsere Geschwister am 15. Jan. ab, und zwar an folgende: Helena Klassen, Heinrich Petkau, Peter Wiens, Witwe Corn. Pauls, Peter Löwen, Gerhard Siemens, Peter, Wilhelm und Johann Neufeld. Wir schickten sie alle zusammen an Schwester und Schwager Heinrich Petkau, Dolinowka, Wollost Nikolaipol. Jeder, der es von den Genannten haben will, möchte sehen, wie er es von dort bekommt. Auch wünschen wir, daß jeder nach Empfang der Photographie davon berichte.

Berichte zugleich, daß wir die Photographie von meiner lieben Schwester und Schwager samt Kindern am 15. Jan. erhalten haben. Herzlichen Dank!

Wir haben einen sehr gelinden Winter, sehr passend, Weizen zur Stadt zu fahren. Die Grippe ließ sich auch hier fühlen, sogar ich selbst habe sie gefühlt. Das ist meine erste Erfahrung in dieser Hinsicht. Wir schicken heute auch an die l. Geschwister in Amerika unsere Photographie, an Abraham Welk und Abraham Zacharias. Beide an A. W.

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde von

Korn. u. Katharina Grunau.

North Enid, den 4. Feb. 1901. Werter Editor und Leser! Da der liebe Schulbruder Heinrich J. Thiessen, früher Hierschau, mir meinen Geburts- und Jugendort so lebhaft vor Augen führt, so kann ich nicht anders, als ihm einen schönen Dank sagen. Es hat mich herzlich gefreut, etwas von dem Nachbar Tobias Sperling, dem alten Jäger, zu lesen. Ja, ja, es ist so, ich erinnere mich noch der Schulzeit, als Nachbar Sperling den russischen Wolf mit seinem Gewehr, welches fast nie fehlte, erlegt hatte. Herzlichen Gruß an all die Alten, aber auch an die Jungen, mit denen ich auf den Schulbänken saß. Könntet ihr Schulkameraden nicht einmal selbst etwas aus dem so lieben Dorfe Hierschau schreiben? — Vergeßt aber nicht No. 14. Oft weilen meine Gedanken in dem so liebgewesenen Orte. Nun, ich komme auf die liebe Schulzeit. Was macht der liebe Lehrer, Abraham Harder? Lebt er noch? Möchte ihm herzlich danken für den treuen Unterricht, den ich von ihm in 6 Jahren genossen habe. Er ist mir oft zum großen Segen geworden.

Nun ich wollte ja nicht langweilig werden. Wie ist Alexanderkron? Lebt noch jemand von der Johann Rempels Familie? Ihr lieben Nichten, besonders Aganetha und Susanna, laßt von euch hören. Ich wünsche, wenn nicht einen Brief, so doch durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen von euch allen.

Die Witterung ist sehr schön. Hatten einen schönen Regen, Weizen grün, gute Aussicht für eine reiche Ernte. Die Geschwister von Westfield, Texas, sind das Fieber mit wenig Ausnahme los, sind froh, daß sie in Oklahoma sind. Ihre Pferde zeigen schon mehr Leben und sind beschäftigt mit Pflügen für Hafer säen. Johann Heinrichs hat ein Viertel Schulland geleaced nahe beim Versammlungshaus auf Sektion 16. Cornelius Heinrichs und Johann Funk bearbeiten Dr. Goßens 240 Acre Land. J. Hübert und die Gebrüder Schmiedt haben auch Land in Aussicht. Peter Regier hat 160 Acre Land nahe der Stadt N. Enid für die Summe von 2800 Dollar gekauft. Die Arbeit an der neuen Eisenbahn geht schnell vor sich.

Grüßend

Isaak Regier,
früher Hierschau.

Kansas.

Buhler, den 1. Februar 1901. Gnade und Friede dem Editor und den Rundschaulesern zuvor! Dieweil die „Rundschau" ein so treuer Bote ist und überall in der alten und neuen Welt einkehrt, so dachte ich ihr auch etliche Zeilen mit auf die Reise zu geben.

Zuerst will ich berichten, daß mein l. Bruder Isaac Klaßen den 20. Januar, 10 Uhr vormittags, im Aler von 69 Jahren und 11 Monaten gestorben ist. Er hatte schon schon seit dem Herbst gekränkelt, und nun zuletzt noch etwa sechs Wochen recht schwer krank gelegen. Im Anfang, da er noch nicht immer im Bette war, hatte er zu Zeiten viel Schmerzen im Rücken und in der Seite, auch bisweileu in der Brust, so daß er nicht gut liegen konnte. Endlich nahmen die Schmerzen mehr ab, aber er wurde doch immer schwächer und mußte zuletzt ganz im Bett bleiben. Wenige Tage vor seinem Ende wurde er so schwach, daß er sich nicht selbst helfen konnte. Der Verstand blieb ihm bis ans Ende, wenn auch zuletzt des Nachts manchmal einige Worte etwas anders kamen, so fand er sich dach bald wieder zurecht. Wenn er nach der Hoffnung fürs ewige Leben gefragt wurde, so so war es ihm im Anfang seiner Krankheit etwas schwer, aber, Gottlob, es änderte sich bald mit ihm, so daß er sich trösten konnte, und glauben, daß der Herr ihm seine Sünden vergeben habe; und er eine völlige Hoffnung, selig zu werden, hatte. Seine hinterbliebene Gattin ist eine geborene Sarah Siemens von Neukich, Rußland; hat mit ihr 46 Jahre in der Ehe gelebt, und sind ihnen in der Zeit 11 Kinder geboren worden, von welchen noch 6 am Leben sind; Großkinder sind 45, von welchen 34 am Leben sind. Ihre Kinder sind alle verheiratet. Die liebe Schwägerin hat noch mehrere Geschwister in Rußland, als da sind Jacob Janzens in Neukirch, und Peters in Steinfeld, Isaac Wallen in Sparrau; wenn diese die „Rundschau" nicht lesen, so sind andere gebeten, ihnen doch dieses wissen zu lassen. Schreiber dieses ist diesen Winter viel besser als vergangenen Winter, so daß wir noch zur Versammlung fahren können; auch hin und wieder Kranke besuchen. Gestern war ich zu Martin Friesens gefahren, die früher in Hamburg, Rußland, wohnten, sie ist meiner Frau Schwester. Der liebe Schwager Friesen war an der La Grippe erkrankt, ist aber wieder besser; seine Frau war aber noch recht krank, so daß sie nicht auf sein konnte. Von da fuhr ich zu Heinrich Franzen, früher Steinfeld, Rußland, welche beide sehr leidend sind. Er leidet an der Wassersucht und muß Tag und Nacht auf einem Stuhl sitzen. Er ist 77 Jahre alt. Es war schwer anzusehen. Seine Frau leidet an Rheumatismus, und ist auch bald 77 Jahre alt. Der Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, wolle sie, da sie eine kleine Zeit leiden, vorbereiten, stärken, kräftigen und begründen nach 1. Pet. 1, 10.

In No. 4 der „Rundschau" laß ich einen Bericht von Blumenfeld, Rußland, von Gerhard Wiens, worin auch unsere lieben Freunde Johann Driedgers und die Witwe Abraham Janzen genannt wurden. Johann Driedgers ist meiner Frau Vetter und die Witwe Janzen ist ihre Tante. Seid herzlich gegrüßt von uns. O ihr Lieben, lasset uns unsere Seligkeit schaffen mit gan-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Scholß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

„Aber Mutter, die Hunde fehlen uns ja," rief Andreas, entsetzt über ihre Unwissenheit.

„Wahrscheinlich haben sie nicht alle mitgenommen," antwortete sie. „Es wird sich hier wohl bloß um die erste Schießübung handeln. Dieser Junge kann ja unmöglich wissen, wie er eine Flinte halten soll. Auf jeden Fall geht doch einmal hin und seht nach."

Die Knaben stürmten nun auch davon und kamen bald wieder, um ihrer Mutter freudestrahlend zu erzählen, daß ihre Lieblingshunde nicht mitgenommen seien. Dann gingen sie ihrem Vergnügen nach, und für sie war der unangenehme Zwischenfall bereits vergessen.

Aber Gräfin Seeburg blieb still auf derselben Stelle sitzen, wo ihre Söhne sie verlassen hatten, und hegte bitteren Groll über den Vorfall.

Bis jetzt hatte sie unumschränkte Vollmacht gehabt, was die Jagd betraf. Graf Seeburg kümmerte sich nicht viel darum, und der Wildstand wurde auch nur um der Gäste willen unterhalten. Sie hatte selbst alle die Jagdvergnügungen bisher veranstaltet, ohne daß Graf Seeburg sich irgenwie einmischte. Da dies eben keinen Gegenstand des gemeinsamen Interesse bildete, führte sie in diesem Stück das Scepter, und die lange Gewohnheit ließ sie auch den Förster mehr als ihren eigenen Diener, denn als den Beamten ihres Gatten ansehen.

Sie war entschlossen, es auch fernerhin so zu halten. Einige Stunde früher, als sie erwartet hatte, erschien bereits der Förster.

„Wie konnten Sie nur einen anderen Auftrag zum 1. September annehmen?" fragte sie entrüstet. „Sie mußten doch wissen, daß die Herren Fraser Sie brauchten?"

Der Mann stand ehrerbietig vor ihr, den Hut in der Hand, mit einem Ausdruck der Bestürzung in seinem ehrlichen Gesichte.

„Ich bin in einer großen Verlegenheit, gnädige Frau," war seine Antwort.

„In einer Verlegenheit!" rief sie aus, „inwiefern denn?"

„Nun," war die Antwort, „Seiner Gnaden Befehle stehen auf der einen Seite, und denen gegenüber die Ihrigen, gnädige Frau. Die Bibel sagt: ‚Man kann nicht zween Herren dienen,' und ich sehe ein, daß die Bibel sehr recht hat. Nun ist die Frage: Bin ich des Herrn Grafen oder der Frau Gräfin Diener, darum handelt es sich."

„Gab Ihnen der Herr Graf den Befehl, heute morgen fortzugehen, selbst mit eigenem Munde?" fragte sie schnell.

„Ja gewiß, gnädige Frau, und als ich sagte, ich sollte für heute den Herren Fraser zur Verfügung stehen, fuhren seine Gnaden auf und sagten—"

„Sagte was?" forschte die Gräfin, als sie merkte, daß der Mann zögerte.

„Sprechen Sie."

„Nun gut, gnädige Frau, wenn Sie's befehlen, will ich's thun, aber Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, denn es sind des Herrn Grafen eigene Worte. ‚Ich weiß nichts von Herrn Frasers oder sonst irgend jemandes Befehlen. Merken Sie sich ein für allemal, daß in Zukunft Herr Seeburg Ihr Herr ist und lassen Sie sich Ihre Anweisung nur von ihm geben, von niemandem sonst.' Sie werden nun selbst einsehen, gnädige Frau, daß ich verpflichtet bin, diesen Worten nachzukommen."

Hierauf verbeugte sich der Mann ehrfurchtsvoll und ging.

Gräfin Seeburg, einen Sturm von Gefühlen im Herzen, kleidete sich um, und ging dann, um sich mit ihren Söhnen beim Frühstück zu treffen.

Es konnte für sie hiernach kein Zweifel mehr über die wirkliche Stellung ihrer Söhne und Gottfrieds obwalten. Die Abneigung der Gräfin wuchs von Tag zu Tag. Zwar bekam sie von Gottfried selbst nur wenig zu sehen, er war immer bei ihrem Gemahle und genoß, wie sie sich mit bitterem Gefühle sagte, die Gesellschaft, nach der sie sich so lange, aber immer vergeblich, gesehnt hatte.

17. Kapitel.

Gottfrieds persönliche Eindrücke.

Wie es irgend einem der alten urwüchsigen Vorfahren ergehen würde, wenn er plötzlich hereinträte in die jetzige Zeit des feinen gebildeten neunzehnten Jahrhunderts mit all' seinem Luxus dazu, mit seinem vielfach gekünstelten Wesen, so ging es auch Gottfried, als er aus einem höchst einfachen, fast ländlich-schlichten Leben, das er von Kind auf geführt hatte, aus einer Heimat, wo Genügsamkeit und Sparsamkeit herrschten, kam und in eine Umgebung versetzt wurde, die voll von den ausgesuchtesten Bequemlichkeiten war, die mancher Vermögendere allerdings als etwas Selbstverständliches hinnimmt.

An die einfachsten Mahlzeiten gewöhnt, erschienen ihm alle die vielen Anstalten, die zur Befriedigung des Gaumens bei den Speisen und Getränken gemacht wurden, sonderbar genug. So vieles, was auf Seeburg so dringend notwendig und höchst wichtig gehalten wurde, kam ihm gerade als Verschwendung vor.

Auch war er gewöhnt, von anderer Bedienung unabhängig sich überall selbst zu helfen, für sich selbst zu sorgen, so daß er es nicht verstehen konnte, warum hier alles von den Dienstboten gethan werden mußte.

Selbst die Gräfin Seeburg bemerkte dies und mußte sich im stillen widerwillig gestehen, daß ihre Söhne im Vergleiche zu ihm doch eigentlich recht unbeholfen und unselbständig waren. Die Klingeln waren bei ihnen fortwährend im Gange, sie konnten die einfachsten Dinge nicht ohne Beistand fertig bringen, ihre Sachen mußten von anderen gepackt werden, die Pakete ihnen zugeschnürt, die Briefe für sie versiegelt werden.

Sie konnten kein Stück Fleisch selbst zerschneiden, keine Flasche Selterswasser öffnen, ihre Jagdstiefel nicht selbst zuknöpfen. Sie mochten sich nicht die Mühe geben, ein Stück Holz eigenhändig ins Feuer zu legen oder gar eine Tasche, etwa vom Wagen bis zur Thüre, zu tragen.

Eine andere Eigentümlichkeit, die Gottfried besonders auffiel, war das ewige Gerede und Jammern über das Wetter, während der Stand der Wetterglases immer ängstlich untersucht wurde, und bei jedem Witterungswechsel ein förmliches Gezeter losbrach, und die Unzufriedenheit ihren Höhepunkt erreichte, wenn einmal ein paar Regentage kamen.

Gottfried konnte manchmal nicht umhin, Seeburg nebst all' seinen großen Vorzügen mit jenem einfachen Landhause zu vergleichen, wo man während der Regenzeit wochenlang ans Zimmer gefesselt war, ohne eine Zeitung oder irgend ein neues Buch zum Zeitvertreib zu haben.

Hier dagegen waren die Tische täglich mit allen möglichen Zeitungen bedeckt, mit Flugschriften und regelmäßig erscheinenden Zeitschriften, und außerdem stand die ganze Bibliothek des Grafen samt der leichteren Tageslitteratur zur Verfügung.

Auch eine verschwenderische Fülle von allen möglichen Räumlichkeiten war vorhanden, um die Vergnügungen und Spielübungen im Freien einigermaßen zu ersetzen: ein Ballspielhaus, ein Krocketplatz, ein Billardzimmer, ein Musikzimmer, ein Gemäldesaal, gar nicht zu reden von der Größe des Hauses selbst, das allein Gelegenheit genug zu freier Bewegung bot. Und doch war bei alledem ein Regentag für die beiden Fraser und auch für die anderen alle nur die Veranlassung zu mürrischem Wesen und übler Laune. —

In so plötzliche Berührung gebracht mit allerlei Kunst und Bildung innerhalb eines Hauses, das schon an und für sich historischen Wert besaß und unzählige kostbare Andenken an längst vergangene Zeiten barg, war er sich bewußt, an einem Ort zu leben, der durch alte, teure Erinnerungen und durch einen großen Namen geweiht war.

Auch interessierte ihn das bunte Leben und Treiben um ihn herum, alle die verschiedenartigen Gestalten von Männern und Frauen in Hof und Feld, mit denen er in Berührung kam.

Aber den tiefsten Eindruck hatte doch das Erlebnis mit Klein-Hannchen in ihm hinterlassen.

Er hatte sie seit jener Nacht nicht wieder gesehen, aber sein Herz weilt oft bei dem einsamen Kinde, und ihre ernste Klage tönt immer wieder in seinen Ohren.

Er sehnt sich, sie einmal wieder zu sehen. Er denkt doch vielleicht etwas zu ihrer Aufheiterunng thun zu können. Auf jeden Fall will er sie von dem Gedanken abbringen, als ob die Stellung eines Erben hier, wie sie sich ausmalte, eine sehr glückliche sei, und vielleicht kann er ihr auch durch den Vergleich ihres harten Geschicks mit dem seinen einigen Trost bringen.

Er ist entschlossen, sie aufzusuchen. Einigemal ist er schon zu derselben Zeit, wie an jenem ersten Abend, im Bildersaale gewesen, aber er hat alles still und dunkel gefunden. Am Ende des langen Familienchorstuhles in der Kirche hat er wohl öfter ein Kind gesehen, es aber beim Hinausgehen wieder aus den Augen verloren.

Eines Morgens sieht er deutlich die kleine Gestalt mit einem Strohhut über dem langen, blonden Haar sich auf dem Rasen beim Fischteich bewegen, aber ehe er zu ihr gelangen kann, ist sie schon wieder verschwunden.

Es ist beinahe, als ob einen Schatten oder ein Nebenbild verfolge, schließlich will ihm das kleine Geschöpf ganz märchenhaft, fast wie ein Wesen seiner Einbildung und Phanthasie erscheinen.

Graf Seeburg war in der That glücklicher als je zuvor. Er führte zwar sein Leben gerade so weiter, wie die Gewohnheit es ihm zur anderen Natur gemacht hatte, aber ein neues und fesselndes Interesse hatte es für ihn gewonnen. Auch jetzt brachte jede Stunde ihre ganz bestimmte Aufgabe, ihre stehende Beschäftigung, aber neue belebende und erfrischende Gedanken waren die Triebfeder in seinem Tageslaufe.

Von jenen langen, einsamen Spazierritten der früheren Zeit zur Besichtigung der Felder war nun keine Rede mehr.

Täglich sah er auch jetzt noch überall nach dem Rechten, aber immer nur seinen Neffen an seiner Seite, und es war ihm ein höchst angenehmes Amt, einem anderen, den es gerade so viel anging, wie ihn selbst, alles Nötige auseinanzusetzen, alles, was geschehen war und noch geschehen sollte, um den Wert dieses großen, von ihm fast vergötterten Besitztums zu erhöhen.

Auch seine Mußestunden waren mit neuen und angenehmen Gedanken ausgefüllt.

Die ganze traurig-ernste Vergangenheit mit ihren Aufregungen verschmolz sich in seinem Gemüte mit den Hoffnungen und Freuden der Gegenwart. Sein ganzes Glück war es, still da zu sitzen und Gottfried zu beobachten, während er las; und all' die Träume der fernen Vergangenheit umgangelten ihn dabei.

Täglich überzeugte er sich mehr von der Gründlichkeit und Beharrlichkeit in seines Neffen Charakter, und so oft er nur einige kleine Züge aus dessen früherem Leben erfahren konnte, so zeigten dieselben jedesmal, welch' eine sorgfältige Erziehung er genossen hatte.

Er begann, stolz auf ihn zu werden. „Er ist zum Studieren geboren," pflegte er oft zu sich selbst zu sagen. Manchmal, wenn Gottfried von einem besonderen Interesse für das, was er las, hingenommen, lange schweigsam dasaß, bat ihn Graf Seeburg bloß aus Sehnsucht, seine Stimme zu hören, laut das vorzulesen, was ihn so fesselte. Und dann konnte die richtige und sichere Betonung und hin und wieder ein Zusatz, aus seinem eigenen Verständnis und lebhaftem Interesse hervorgegangen, den Grafen förmlich hinreißen.

Die einzige Trübung seines Glückes bei dem allen war die kühle Zurückhaltung, die sein Neffe immer gegen ihn zeigte. Er sprach nie mehr als dringend nötig war, erzählte ihm nie von seinem heimatlichen Leben, und wenn Graf Seeburg zufällig gar auf seinen Vater zu sprechen kam, so gab Gottfried augenblicklich dem Gespräch eine andere Wendung.

So gingen die ersten vierzehn Tage seines Aufenthalts schnell zu Ende. Die Frasers kehrten nach Eton zurück, ohne daß Gottfried mit ihnen zusamengekommen wäre, außer bei Tisch, und von der Gräfin Seeburg sah er wenig und wußte noch weniger von ihr. Sie nahm, wenn er in ihrer Gegenwart war, nie Notiz von ihm, und redetete ihn niemals direkt an.

Einige Abwechselung aber und zugleich wichtige Erfahrungen brachte ihm bald darauf ein Jagdvergnügen und gelegentlich desselben seine Einführung in die sogenannte Gesellschaft.

18. Kapitel.

Alte Weisen.

Gräfin Seeburg hatte während der ganzen Zeit des Jagdlebens und des Aufenthalts so mancher Besuchsgäste im Hause viel zu ertragen.

Erstlich mußte sie sehen, mit welcher Sorgfalt ihr Gatte seines Neffen Stellung im Hause den Gästen deutlich machte, mit welcher Wichtigkeit er ihn jedem Gaste vorstellte.

Dann ärgerte es sie über alle Maßen, als sie das Interesse und die Aufmerksamkeit bemerkte, die Gottfried selbst unter den Gästen erregte.

Sie schienen den Wink ihres Wirtes zu verstehen, und einer wie der andere machte gar viel aus ihm und bemühte sich, ihm zu schmeicheln. Das war besonders bei den Damen der Fall.

Das Verdrießliche aber war ihr noch, zu sehen, wie fein er sich der Flut von Schmeicheleien gegenüber benahm. Er schien so etwas kaum zu bemerken. Es glitt alles wirkungslos von ihm ab.

Sehr ernst und still, aber immer durchaus höflich und vornehm war, wie sie sich selbst gestehen mußte, sein Benehmen, durchaus wie es sich gehörte; und dies sein ruhiges, zurückhaltendes Wesen machte ihn noch anziehender.

Graf Seeburg veranlaßte Gottfried, nach dem Essen öfter ins Wohnzimmer zu gehen, statt sich mit ihnen zurückzuziehen. Das hatte ihn selbst aber große Ueberwindung gekostet, und er empfand jedesmal, wie sehr er seine Gesellschaft entbehrte, und oft hätte er gewünscht, sein Neffe möchte trotz der erteilten Erlaubnis mit ihm gehen.

Am zweiten Abend wurde Frau Richter, eine der hübschen, jungen Damen aus der Gesellschaft, zum Singen aufgefordert. Sie stand auf und ging zum Klavier, einige Herren folgten ihr. Gottfried, der sich mit einer Gräfin Alice Fullton unterhielt, stand ebenfalls eifrig auf und stellte sich ans Klavier.

„Sind Sie ein Freund der Musik?" fragte Frau Richter, und er bejahte es lebhaft.

Als sie aufgehört hatte zu singen, begann Gottfried gegen seine sonstige Gewohnheit eine Unterhaltung mit ihr und fragte, ob sie nicht ein deutsches Lied kenne, das er nannte. Sie antwortete, sie kenne es wohl, aber die Tonlage sei ihr ein wenig zu tief, und fügte hinzu: „Haben sie es vielleicht von Frau Sonntag singen hören?"

„Nein," erwiderte er, „meine Mutter singt es, sonst habe ich es noch von niemandem gehört."

„Vielleicht singen Sie es selbst," fügte sie hinzu, „oder wenn dieses nicht, doch ein anderes Lied?"

„Ich singe ein wenig," entgegnete er; „aber ich habe außer meiner Mutter und meinen Schwestern noch niemandem vorgesungen."

„O, versuchen Sie es einmal," rief sie aus, „ich will Sie begleiten." Dann, zur Gesellschaft gewendet, bemerkte sie: „Herr Seeburg singt auch." Von allen Seiten erschollen jetzt Bitten.

Gottfried zog sich jedoch vom Klavier zurück und ein tiefes Rot zeigte sich auf seiner Stirn. „Ich möchte es doch lieber nicht thun," entschuldigte er sich leise.

Aber Frau Richter wollte sich nicht abweisen lassen und bat Gräfin Seeburg, sie möchte ihr beistehen, ihren Neffen zum Singen zu überreden.

Gräfin Seeburg fühlte, wie sie verlegen wurde. Sie hätte lieber irgend etwas sonst gethan, aber sie war entschlossen, ihre Gefühle nicht zu verraten, und so wandte sie sich zu Gottfried und sagte förmlich: „Bitte, machen Sie uns die Freude, Sie singen zu hören."

Es war seit seiner Ankunft das erste Mal, daß sie ihn direkt anredete, und er gehorchte auch augenblicklich.

Zum Klavier zurückkehrend, fragte er Frau Richter: „Sind Ihnen die Lieder von Moore bekannt? Ich kenne sonst nur wenig andere," setzte er entschuldigend hinzu, „nur die alten, die meine Mutter zu singen pflegte, als sie jung war."

„Es giebt auch keine hübscheren Lieder als die von Moore," erklärte Frau Richter, ich kann sie aus dem Kopf begleiten. Welches wollen Sie singen?"

Gottfried wählte eins aus, sie schlug ein paar Akkorde an, dann begann er zu singen.

Als die schmelzenden Laute in des Jünglings klarer Stimme ertönten, trat plötzlich tiefe Stille in der Gesellschaft ein, alle waren mehr oder weniger ergriffen. Jedes Wort, jeden Ton des Liedes konnte man deutlich in allen Teilen des Zimmers hören.

Gräfin Seeburg, die etwas vom Klavier entfernt mit niedergeschlagenen Augen dasaß, hatte sich vorgenommen, nicht zuzuhören, viel weniger sich irgendwie rühren zu lassen.

Aber plötzlich überkam sie, ohne daß sie es wehren konnte, ein merkwürdiges, geradezu überwältigendes Gefühl, und trübe Gedanken erfüllten ihr Herz.

Im Geiste sieht sie sich plötzlich, sie weiß selbst nicht warum, in ein nicht sehr entferntes Zimmer versetzt, einen einsamen, stillen Mann erblick sie dort, der grübelnd am Feuer sitzt mit einem Zuge voll Weh und Sehnsucht im Gesichte. Ehe sie es hindern kann, kommt ein Seufzer über ihre Lippen und Thränen treten ihr in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

13. Februar 1901.

Das Licht nimmt zu, — leis', leis' von Tag zu Tag.
Um einen Hahnenschrei, einen Pendelschlag.
Wer strebt und sehnt, dem läßt es keine Ruh; —
Noch heißer hofft er, — denn das Licht nimmt zu.

Frida Schanz.

Br. J. H. von Steen, Beatrice, Nebraska machte uns Montag, den 4. Februar einen angenehmen Besuch.

Hoffentlich hat keiner unter unsern Lesern zu murren, wenn diese Nummer **zehnseitig** erscheint. Wenn's zu viel ist, darf er ja nur so viel lesen, als ihm beliebt.

Es kostet mehr, die Stadt New York zu regieren, als die ganze Repubeik Mexiko. Um so beschämeuder ist es, zu gestehen, daß für die geringere Summe die Republik Mexiko viel besser regiert wird, als die Stadt New.

Jll. Staatszt.

Wir sind in der zweiten Woche im Februar und noch kommen immer Bestellungen für die „Rundschau" und „Jugendfreund" aus Rußland. Wir können noch immer alle Nachbestellungen ausfüllen; nur wird es ein wenig spät, ehe die ersten Nummern hinkommen. Wenn solches nun etwa mißfallen sollte, bestelle nächstes Jahr etwas früher.

Briefkasten.

H. Plett. — Die 3 Fragebücher und ein „Rührende Begebenheiten" geschickt.

H. Hamm, Tiege. — Rbl. 15 erhalten. Bibel geschickt. Best. auf 5 Ex. „Rdsch". hier.

P. Kröker, Wassiljewka. — Best. auf 5 Ex. „Rdsch." erhalten.

Js. Born, Lichtfede. — Laut Karte No. 7 bestellen Sie 4 Ex. „Rdsch"

P. Janzen. — Ja, dann kommen wir näher zusammen. Danke.

H. Plett, Alexanderfeld. — Rbl. 100 erhalten. S. Enns erhält die „Rdsch." zugeschickt. Best. auf noch 10 Ex. „Rdsch." erhalten.

Peter Janz, Bogomasow. — Bestellung auf 5 Ex. „Rdsch" erhalten. Die Rbl. 61 heute erhalten; die Rbl. 30, welche Sie schon anfangs Dezember dort abschickten, sind noch nicht hier.

Erkundigung.

In der „Rdsch." No. 3 erkundigen sich Onkel und Tante Johann und Aganetha Hiebert, Neukronsweide, nach unserer Adresse Hier ist sie: Johann J. Rempel, Rosenfeld, Manitoba, Nordamerika. Wir bitten um des Onkels genaue Adresse.

Adreßveränderung.

Heinrich Dirks hat seine Adresse von Buhler, nach Alta, Kansas, verlegt.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk. In der Sprache Sotz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt; hier waltet wie im Einzelnen das Geistige, Sittliche. Jahn.

(Fortsetzung von Seite 2.)

zem Ernst, denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christum, 1. Thess. 5, 9. Dieweil wir solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit den Heiligen in der Furcht Gottes, 2. Kor. 7, 1. O lasset uns die köstliche Gnadenzeit recht auskaufen für die Ewigkeit. Als Nikodemus in der Nacht zu Jesu kam und zu ihm sprach: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Antwortete Jesus: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen", Joh. 3, 3, und in Vers 5 heißt es: „Wer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, kann nicht in das Reich Gottes kommen."

Den Editor und die Leser freundlich grüßend,

Jocob Klassen.

Inman, den 2. Februar. Einen freundlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte! Da die „Rundschau", wie ich sehe, in so vielen hunderten von Exemplaren auch über den Ozean geht, so ist sie unbedingt das beste Blatt, um durch sie Nachrichten an Freunde und Bekannte in Amerika und auch in Rußland gelangen zu lassen. Meine liebe Frau ist schon sechs Jahre krank und muß die meiste Zeit im Bette zubringen. Dieses ist für uns alle sehr schwer, aber am schwersten wohl für die liebe Kranke selber. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und es geht oftmals nicht so, wie wir Menschen es wohl gerne hätten. In letzter Zeit sind hier auch einige Todesfälle vorgekommen. Den 18. Januar wurde die alte Witwe Peter Buller begraben, im Alter von über 72 Jahren; auch Johann Martens Söhnlein, Bernhard, beinahe ein Jahr alt. Den 22. Januar wurde Isaak Klassen im Alter von 69 J. 11 M. begraben. Am selben Tage wurde auch Johann Wall, 69 Jahre alt, begraben. Letzterer ist vielen Leuten bekannt, weil er seiner Zeit das Bethaus in Lichtenau, Rußland, gebaut hat. Den 23. Januar wurde ein Söhnlein des Corn. Wiens begraben. Möchte gerne Nachricht haben, wo Abraham Wall sich aufhält. Mein lieber Neffe G. W., Blumenfeld, ist herzlich gebeten, uns, wenn auch per „Rundschau", Nachricht zukommen zu lassen. Dann möchte ich Schwager und Schwägerin Heinrich Epp fragen, warum sie nie mehr an uns schreiben; ich würde schreiben, weiß aber nicht die Adresse. Auch von Jakob Hieberts, Woronzofka, möchte ich gerne Briefe haben. Wir haben gehört, daß die liebe Schwägerin kränklich sei. Zum Schluß, uns alle Gottes Gnade anbefehlend, verbleibe, euer Mitpilger

Johann Neufeld.

Alexanderwohl, Göffel, den 5. Feb. 1901. Werter Editor!

Haben wir aber 'ne Schlittenbahn,
Um die uns der Norden beneiden kann!

Wir hatten letzten Sonnabend und Sonntag einen tüchtigen Schneefall. Und gegen alle Gewohnheit ist dieses Mal der Schnee nicht in große Wehen zusammengetrieben. Die ganze Landschaft ist in ein hübsches Weiß eingehüllt.

Die Frau des l. Aeltesten Pet. Balzer ist von dem berühmten Wundarzt Dr. Schwarz unter Mitwirkung einiger anderer Aerzte in St. Louis einer glücklichen Operation unterzogen worden. Die einlaufenden Berichte lauten sehr günstig.

Onkel Jakob Schmidt (fr. Marienwohl, Südrußland) hat heute Geburtstag gefeiert. Dazu hatte er seine Kinder und einige Freunde eingeladen. Prediger Pet. Buller sollte die Geburtstagsrede halten. Ohm Jakob ist jetzt 71 Jahre alt und noch sehr rüstig. Wir hoffen und wünschen, daß er noch manches Jahr im Kreise seiner Lieben und Freunde weilen möge und ihnen zum Segen gereiche!

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Norddakota.

Rosehill, den 4. Februar 1901. Werte „Rundschau"! Dieweil auch wir erfahren haben, daß du wirklich ein treuer Bote bist, so wollten auch wir versuchen, dir Grüße mitzugeben an unsere Verwandten und Freunde in der alten Heimat. Unser Neffe, Jakob Löwen, Gnadenfeld, Sagradofka, hat uns durch sein Schreiben freudig überrascht. Das weckt dann die Erinnerung an all die alten Freunde, als da sind Abraham Fasten, Jakob Penners, meine Schwester Anna, Jacob Fasten Stiefkinder, Adrians u. s. w., du hast uns ja nichts von deinem Vater geschrieben. Möchten auch gerne erfahren ob Franz Klassens, früher Conteniusfeld, noch am Leben sind. Gestern las ich noch einmal den letzten Brief, welchen wir vor langer, langer Zeit von Heinrich Kliewers, Conteniusfeld, erhielten als wir noch in Nebraska wohnten. Jetzt wohnen wir in Norddakota mit unsern Kindern. Wir haben jetzt nur 80 Acres Land und haben uns unsere Wirtschaft so eingerichtet, wie es für uns alte Leute paßt. Die Kinder sind alle verheiratet und wohnen alle auf eigenem Lande. Nun will ich euch noch berichten, mit wem unsere Kinder sich verheiratet haben. Franz hat Katharina Theßmann zu Frau; Helene ihr Mann heißt Karl Striemer; Heinrich hat Susanna Janzen zu Frau, und Katharina ihr Mann heißt Peter F. Harder, Susanna ist mit Johann C. Penner, und Abraham mit Maria Friesen verheiratet. Die Ernte war hier nur gering, aber jetzt im Winter ist viel Schnee und es ist bis 17 Grad kalt gewesen. Dein Vetter Abraham Dalke wohnt hier auch! (Wie gehts ihm? — Ed.) Wir möchten gerne erfahren, wo die Nachkommen der Kliewers, der Bothen und der Vogts geblieben sind und was aus ihnen geworden ist. Jacob Enns in Sparau ist gebeten fleißig in der „Rundschau" zu schreiben, denn wir lesen die auch. Die gewesene Frau Peter Fast, jetzt Frau Peter Thiesen, Joh. Neufelds in Marienthal, sind gebeten, uns recht lange Briefe zu schreiben; ebenso die Giesbrechts Kinder, Gerhard Neufelds und Johann Schierling. Wir sind recht weit in der Welt verstreut und es ist kaum anzunehmen, daß wir uns noch einmal wiedersehen werden; laßt uns doch streben und ringen, daß wir uns dermaleinst vor dem Throne Gottes treffen mögen. Der Kampf dieses Lebens dauert ja nur eine kleine Weile im Vergleich mit der langen Ewigkeit. Wir sind samt Kindern, dem Herrn sei Dank, gesund.

Grüßend,

Franz und Katharina Fast.

Minnesota.

MountainLake, den 5. Feb. 1901. Zuvor einen Gruß an den Editor und die Leser. Da die Neuigkeiten oder richtiger gesagt, täglichen Ereignisse von hier so spärlich eingesandt werden, so will ich versuchen, einige davon aufzunotieren. Das Wetter ist sehr wechselhaft; zuweilen braust der Wind heftig aus dem Nordwesten und es friert an den Fenstern, dann ist wieder ein paar Tage schönes Sommerwetter. Der Schnee, der den 23. Dezember herab kam, ist schon alle weg, außer den Dünen, die es hinter den Hecken gab, so daß der Schlitten nur ganz wenig gebraucht worden ist. Des wechselhaften Wetters halber herrscht viel Krankheit, die sogenannte Grippe. Prediger Gerhard Fast ist schon seit Weihnachten recht bedenklich krank. H. Dickman hat letzten Sonntag einen Schlaganfall gehabt. Dr. Geo. Hiebert, der vor etlichen Wochen zurück von Montrial, Canada, hierher kam, seinen Vater Gerhard Hiebert zu verpflegen, ist mit ihm letzte Woche per Train nach St. Paul, Minn., gefahren, wo sie dem alten Vater Hiebert ein Bein überm Knie abgenommen haben. Die Nachrichten über den Patienten lauten ganz gut. Peter D. Walde, von Klein Post Office, Cavalir County, N. Dak., fuhr den 24. Januar mit seiner Frau nach Rochester Minnesota, allwo Frau Walde den 25 Januar in dem St. Maria Hospital von Dr. Charles H. Mayo operiert wurde. Sie soll noch 3 Wochen unter der Pflege der Schwestern bleiben. Die Aussichten scheinen zu Gunsten der Kranken zu sein. Er, Walde, kam schon den 2. Februar nach Mt. Lake zu seinen Verwandten und gedenkt den 6. Februar heimzufahren.

Johann Harder wurde letzte Woche begraben; ist nur wenige Tage krank gewesen. Nun muß ich noch auf ein anderes Thema geraten, sonst denken die Leser, er schreibt nur alles von Kranken und Sterbenden. Heinrich F. Janzen hat seine Farm (160 a) verkauft zu $4650 an die Gebrüder Lahard. Dicht bei der Stadt ist schon eine Farm verkauft worden zu $43.00 per Acre. Die Leute aus dem Osten sind willig $30.00 bis $35.00 per Acre zu zahlen, wenn sie nur Land von Cottonwood County bekommen (! Ed.)

Die Getreidepreise sind wie folgt: Weizen, No. 1, 67 Cts; Flachs 35 Cts; Gerste bis 36 Cts. per Bushel; Hafer 20 Cts.; Roggen 36 Cts.

Das Wetter ist heute ganz sommerartig. Für diesmal genug. (Bitte, bald mehr!—Ed.) Grüßend,

Johann C. Klaassen.

Nachschrift. Muß noch berichten, daß der alte Großvater Peter Fast gestern gestorben ist. H. Dickman ist noch bedenklich krank.

Derselbe.

Lamberton, den 5. Feb. 1901. Werte „Rundschau"! will versuchen dir einen kleine Bericht über das Geburtsfest unseres lieben Vaters, welches Sonntag, den 3. Februar, gefeiert wurde, zu überliefern. Es war des lieben Vaters 83. Geburtstag und wurde ihm von Freunden und Bekannten viel Glück gewünscht, mündlich so wie auch brieflich. Sein Geburtstag traf eigentlich auf den 2., doch wurde er auf Sonntag verlegt. Außer den vielen Freunden in der Umgegend hatten sich zu dieser Feier auch noch Gäste aus Mt. Lake eingefunden, nämlich Peter Heppner und Pred. Heinrich Fast. Vormittags war im Schulhause Andacht. Nachmittags wurden zur Einleitung der Feier einige schöne Lieder gesungen, dann folgte eine dringende Ansprache von Pred. H. Fast über Jes. 46, 3—4. Abends wurden noch viele Lieder gesungen. Möge alles zu Gottes Ehre und Preis gereichen ist mein Wunsch.

Johann Quiring.

Habe obigen Bericht eingesandt, damit alle Verwandten und Bekannten, die sich für das Ergehen des lieben Vaters interessiern ihn lesen mögen. Auch Onkel Franz soll diese Zeilen lesen. Das Wetter ist hier bis jetzt ziemlich schön gewesen, fast kein Schnee.

Canada.

Manitoba.

Neu Reinland, den 30. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Wir haben es gefunden, daß unser Bruder und Schwägerin wieder von Oregon fortgezogen sind. Wir wünschen ihnen viel Glück und Segen in der neuen Heimat, und bitten die lieben Geschwister, doch öfters, wenn auch durch die „Rundschau", von sich hören zu lassen; denn wir und viele andere mit uns interessieren sich für das Ergehen unsere Brüder und auch über das Entstehen und das Gedeihen von neuen Ansiedlungen.

Mit Gruß,

Johann Harder.

Saskatchewan.

Rosthern, den 18. Jannar 1901. Einen Gruß an den Editor! Da ich es so lange versäumt habe, der „Rundschau" etwas mit auf den Weg zu geben, so will ich doch mal wieder allen unsern Verwandten, Freunden und Bekannten berichten, daß wir samt den Kindern leben und gesund sind, dem l. Gott sei Lob und Dank dafür. So wenden wir uns dann allererst nach Rußland, Baratow, Gnadenthal, nach Johann Schellenbergs; dort ist unsre liebe Mutter, wenn sie noch lebt. Senden ihnen, l. Mutter, hiermit einen herzlichen Gruß und wünschen, daß der l. Gott ihnen nahe sein möge und ihnen beistehen in ihrem Alter. Dann gehen wir zu unsern Geschwistern Schellenbergs und deren Kinder und Franz Rempels und Kinder was macht ihr alle, und wie gehts euch? Schreibt uns doch mal. Du, lieber Schwager, Joh. Schellenberg, wir möchten gerne einen Brief von euch erhalten, überhaupt von unsrer lieben Mutter, ob sie noch lebt, und wie es ihr geht. In Kaminka und Kreweples, in der Ebräerkolonie, sind David Schellenbergs. Er ist meiner Schwester Sohn, und Jacob Andresen und Jacob Janzens. In Kreweples ist, so viel wir wissen, unsre Tante Frau Franz Janzen, auch ist dort ein Julius Peters Sohn. Peter Peters hat uns kürzlich einen Gruß geschickt im Brief an seine Schwester, Jacob Bergen, die wohnen ungefähr 300 Yard von uns entfernt. Ich danke ihm für den Gruß; sei auch er, samt seinen Eltern von uns gegrüßt. Dann gehen wir nach Neplujew No. 2. Dort sind Johann Braunen, meiner Frau Onkel; auch ihnen senden wir einen Gruß und bitten um einen Brief. Laßt mal was von euch hören; wenn auch durch die „Rdsch.". Der könntet ihr es anvertrauen; sie ist ein sicherer Bote. Dann gehen wir nach Fürstenland, Sergejefka und Olgafeld, dort sind unsre lieben Kinder Jacob Andresen und Peter Ungers. Was macht ihr, seid ihr alle gesund? Schreibt uns doch auch wie es euch geht, wir mögen so gerne recht oft von euch etwas lesen. Wenn wir dann auch schon nicht persönlich mit euch verkehren können, dann wollen wir es doch schriftlich nicht unterlassen. Dann in der alten Kolonie, Chortitz, sind Abram Braunen unsere Geschwister und in Orenburg Daniel Wollmanns; unsere Geschwister Wollmanns sind gebeten um ihre Adresse. Auch ist in der alten Kolonie ein Johann Andres, Sohn von meinem Bruder Joh. Andres, hat in Neuosterwick gewohnt. Möchten von ihnen auch mal einen Brief erhalten. Und in Amerika, Oklahoma, wohnen unsere Geschwister Dietrich Thießens und Ferdinand Dehnen. Auch sie sind gebeten uns ihre richtige Adresse zuzusenden. In Manitoba haben wir Geschwister, unsre Kinder, und liebe Freunde. Allen wünschen wir gute Gesundheit und Wohlergehen in diesem neuangetretenen Jahrhundert.

Alle sind gebeten uns mal einen Brief zu schreiben.

Noch etwas vom Wetter. Wir hatten bis jetzt noch einen ganz schönen Winter. Anfangs Winter hatten wir wenig Schnee, so daß es sich stellenweise nicht sehr gut auf dem Schlitten fuhr; aber jetzt haben wir Schnee genug, wenn auch nicht so viel wie im vorigen Winter. Der Frost ist auch nicht sehr stark; es ist bis 24, auch bis 26 Grad kalt gewesen, dann auch wieder sehr geringer Frost; gegenwärtig sind 17 Gr.

Nochmals alle Freunde, Bekannte und Verwandte, so wie auch den Editor grüßend, verbleiben wir eure Freunde

Jacob und Anna Andres.

Unsere Adresse ist: Jacob Andres, Ebenfeld, Rosthern, Sask., N. W. T.

Rußland.

Ufa. Lieber Editor der „Rundschau"! Weil wir so viele Geschwister und Freunde in allen Winden haben, und ich nicht an jeden brieflich schreiben kann, so will ich durch die liebe „Rundschau" ein Lebenszeichen von uns geben. Ich bin ein geborener Fischauer, verheiratete mich mit Peter Hildebrandts Tochter Maria, von Schönau, und wohnten etliche Jahre in Fischau, hatten eine Kleinwirtschaft. Von da zogen wir nach Blumstein, wo wir 16 Jahre wohnten. Während dieser Zeit starb auch meine liebe Ehefrau sehr plötzlich. Mit ihr hatte ich 22 Jahre 9 Monate und 10 Tage in der Ehe gelebt, und 15 Kinder gezeugt, wovon ihr 7 in die Ewigkeit vorangingen. Sohn Peter und Tochter Maria starben lange nach ihrem Tode. Maria starb Anno 1897 den 12. Oktober und Peter starb Anno 1898 den 28. Sep. im Alter von 24 J. 11 M. und 28 T. Maria wurde 31 Jahre und etliche Monate alt. Später verheiratete ich mich mit einer Witwe Abraham Thielman, von Kleefeld, eine geborene Anna Sommerfeld, von Alexanderwohl, welche 2 Kinder, Anna 5 Jahre und Margaretha 3 Jahre alt, hatte, und habe jetzt in der zweiten Ehe 5 Kinder, 2 Mädchen und zwei Knaben.

Anno 1887 verkaufte ich mein Kleinwirtschaft und kaufte auf Sagradofka, im Dorf Tiege eine Halbwirtschaft für 3000 Rbl. Anno '87, gleich nach Weihnachten, zogen wir nach Sagradofka, wo wir 12 Jahre wohnten, dann verkauften wir die Wirtschaft und zogen nach dem kalten Norden, Ufa. Hier kauften wir ein Haus nebst Stall, Sarai und Speicher, mit noch 110 Deß. Land auf 5 Jahre Pacht, wovon ich aber meinem Schwiegersohn, Jakob Löwen, 30 Deßj. überlassen habe. Weil wir so viel Geschwister und Geschwisterkinder in Amerika haben, so soll ihnen dies alles zur Nachricht dienen. Ich hatte dort in Amerika einen Schwager Jakob Peters, dessen Frau meine Schwester war. Sie ist schon tot; und einen Bruder Peter Görtz, auch schon tot, ebenso einen Schwager Martin Dörksen, dessen Frau auch meine Schwester war, aber noch in Fischau starb, der als Witwer nach Amerika auswanderte; alle haben auch Kinder dort wohnen. Auch von meiner Frau erster Ehe sind dort noch Halbgeschwister, aber keiner läßt was von sich hören, und meine jetzige Frau, Anna Sommerfeld, hat dort auch 6 Geschwister, und auch die lassen kein Lebenszeichen von sich hören. Jakob Sommerfeld, einer ihrer Brüder, wohnt in Orenburg, und eine Schwester in der Krim, eine Frau Franz Isaak, sie ist Witwe. Ich habe noch einen Bruder Abraham Görtz, in Sakradofka wohnhaft und wir in Ufa, also weit von einander getrennt. Auch in Fischau habe ich noch viele Freunde, und weil ich nicht an einen jeden brieflich schreiben kann, so dachte ich es durch die „Rundschau" zu versuchen, bitte den lieben Editor doch so freundlich zu sein und es in die liebe „Rundschau" aufzunehmen. Unser Sohn Jakob, welcher auf Radzien in der Forstei dient, ist jetzt auf Urlaub zu Hause, und fährt nach Heil. Dreikönige von hier nach Sakradofka zu den Geschwistern ab.

Die Witterung ist hier doch sehr kalt. Bis jetzt schon von 28 bis 33 und 35 Grad Frost, und an Schnee fehlt es hier auch nicht, aber wenn es am kältesten ist, dann ist es ganz windstill. Aber es giebt auch furchtbare Stürme, daß draußen nichts zu sehen ist, aber wir haben, Gott sei Dank, noch immer eine warme Stube. Hier ist es anders, als wir es in dem Süden gewohnt waren, wenn es hier erst Winter ist, dann bleibt der Schnee liegen bis zum Frühjahr, und ist auch immer Schlittenbahn; dann wird auch das lederne Fußzeug abgelegt. Groß und Klein trägt Filzschuhe. Weil ich die „Rundschau" so gerne lese, so will ich sie mir auch später wieder bestellen, aber wir müssen hier ein ganzes Jahr vom baren Geld leben, dazu noch Futter, Pferde, Kühe, und Saat zum Säen kaufen, und das kommt alles teuer, ich muß sehr zusehen, ob ich mit allem werde fertig werden. Bitte denn alle lieben Geschwister und Geschwister Kinder und Freunde uns zu schreiben, wenn nicht brieflich, dann doch durch die liebe „Rundschau", daß wir doch auch ein Lebenszeichen sehen können. Warum schreibt von euch keiner an die „Rundschau". Ich habe nur zwei Aufsätze in der „Rundschau" gelesen, daß mein lieber Bruder tot gefahren wurde, und daß mein gewesener Schwager Martin Dörksen gestorben sei, sonst habe ich keine Aufsätze von euch Verwandten in der „Rundschau" gelesen. Ich schreibe jetzt auch zum erstenmal, und wenn der liebe Editor es in die Spalten der „Rundschau" aufnimmt, dann hoffe ich mehr von unserm Befinden hier in Ufa zu schreiben.

Nun zum Schluß alle vielmal grüßend, verbleiben wir eure euch liebenden Gischwister und Freunde,

Johann und Anna Görtzen.

Ufa, Station Dowlekanowo, Chuter Reinfeld, Koranbasch.

Olgafeld Gouv., Taurien, den 2. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Da du in so manches Haus einkehrst und so manchem Nachrichten von lieben Geschwistern, Freunden und Bekannten bringst, so möchte auch ich es versuchen, etliche Zeilen dir mit auf den Weg zu geben. Wenn du etwas von meiner lieben Schwester (geb. Peters, verehelichte David Rode, früher wohnhaft in Rosengart, Rußland) weißt, so bitte ich, mir zu berichten, wo selbige sich aufhalten; ob sie noch am Leben sind und was sie schaffen. Es sind schon neun Jahre verflossen, seit sie nach Amerika gingen und noch habe ich keine Nachricht von ihr erhalten. (Rundschauleser, wer hilft? Ed.)

Will denn noch berichten, daß wir bei uns, Gott sei Dank, alle so ziemlich gesund sind. Muß nämlich bemerken, daß wir in unserer zehnjährigen Ehe reichlich gesegnet worden sind; denn der Herr hat uns in dieser Zeit acht (Glück zu! Ed.) Kinder bescheret, wovon er drei wieder zu sich genommen hat.

Unsere liebe Mama haben wir seit dem 22. Oktober bei uns. Sie ist schon 63 Jahre alt, aber dabei noch sehr rüstig. Die andern Geschw. sind alle verzogen. Peter und Jakob Peters wohnen in Niederchortitz; auch die Schwestern sind dort in der Umgegend.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser. Ein frohes neues Jahr wünschend,

Wilhelm u. Helena Peters.

Bogomasow, den 3. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Indem schon wieder eine geraume Zeit verflossen seit ich das letztemal für die „Rundschau" geschrieben, so gedachte ich, einmal wieder ein wenig Raum in Anspruch zu nehmen. Der Winter mit seinem weißen Kleide hielt hier am 1. Nov. seinen Einzug. Haben jetzt schon ziemlich viel Schnee und starke Fröste gehabt, vor Weinachten sogar 35 Grad unter Null, Reamur, ausnahmsweise auf Stellen auch von 38 bis 42 Grad, jetzt aber nur von 15 bis 23 Grad. Der Gesundheitszustand im ganzen genommen läßt zu wünschen übrig, besonders unter den Kindern herrscht viel Husten, Kopfschmerzen u. s. w. Auch kam vor den Feiertagen ein Fall von Croup vor, der mit dem Tode endigte.

Zum Schluß den Editor, auch alle Freunde und Bekannten freundlich grüßend, verbleiben wir, Ihre

Helena und Peter Janz.

Hausarzt.

Flüssige Luft.

Die große Gefahr der jüngsten Entdeckung des Arztes Dr. Barnes.

Die alle Gemüter erschütternde Entdeckung des hiesigen Arztes Dr. Barnes, daß mit Anwendung flüssiger Luft eine Menschenleiche in weniger als einer halben Stunde in mehlfeine Asche verwandelt zu werden vermag, muß trotz ihrer Wichtigkeit zu ernstem Nachdenken Anlaß geben. Der Entdecker hat uns bis jetzt noch nicht auseinandergesetzt, in welcher Weise er die flüssige Luft bei Leichen in Anwendung bringt, was eigentlich das Fluidum zum Agens macht. Er hat erst an kleinen Fleischstücken experimentiert, und zwar, wie er versichert, mit solch phänomenalen Erfolge, daß er es der Mühe wert erachtet, seine Experimente weiter auszudehnen. Nun leben wir freilich in einem Jahrhundert, in welchem einen nichts mehr zu überraschen vermag; aber, wenn die schier unheimliche Entdeckung des Herrn Dr. Barnes uns auch nicht überrascht hat, so hat sie uns, nun, sagen wir — angeschaudert.

Dr. Barnes experimentierte Wochen lang. Der Ofen, den er zu diesem Zwecke benutzte, war offen, also nicht hermetisch verschlossen, wie der Leichenverbrennungs-Apparat in den Crematorien, und dennoch hatte die flüssige Luft eine solch vernichtende Wirkung auf die Versuchsobjekte! Um wie viel mächtiger muß erst die Wirkung dieser flüssigen Luft in einem Leichenverbrennungsofen sein, dessen innere Temperatur mehrere hundert Grad Fahrenheit ist? Dr. Barnes erklärt, daß mit Anwendung der flüssigen Luft bei Leichenverbrennungen nicht der achte Teil der Temperatur notwendig sei, vielmehr nur ein mäßiges Feuer, daß die flüssige Luft das Uebrige besorge. Dr. Barnes geht noch weiter, indem er bemerkt, daß jeder Leichenbestatter mit geringem Kostenaufwande sein eigenes Crematorium haben könne, ja, daß, wenn erwünscht, in jedem geordneten Haushalt ein Leichenverbrennungsapparat aufgestellt werden könne. Und gerade darin liegt die große Gefahr des Mißbrauchs flüssiger Luft in solchen Fällen. Denn es wäre ja alsdann ein Leichtes, sich seines lieben Nächsten spurlos zu entledigen, wenn dieser liebe Nächste sich uns unliebsam gemacht hat oder umgekehrt. Dieses absolut vernichtende Agens zerstört alles an einer Leiche in weniger als einer halben Stunde, Fleisch und Knochen, letztere fein wie Mehl. Würde seiner Zeit Lütgert um diesen gefährlichen Stoff gewußt haben, so würde man die Ringe seiner Frau gewiß nie gefunden haben, und Lütgert wäre heute vielleicht ein freier Mann.

Zu allem diesem besitzt das unheimliche Fluidum auch noch die wunderbare Eigenschaft, daß es, wenn es zur Verbrennung von Leichen verwendet wird, jeglichen Geruch unmöglich macht. Auch darin liegt eine große Gefahr in Fällen, wo es sich um ein Verbrechen handeln sollte. Man sieht also, daß es sich hier um eine praktische, aber auch äußerst gefährliche Entdeckung handelt, flüssige Luft im Dienste der Wissenschaft, im Dienste der Humanität und im Dienste — der Verbrecherwelt!

Diese Entdeckung erinnert an eine unlängst in Schweden gemachte. Dort hat der Chemiker Stjernson eine Flüssigkeit hergestellt, die wohl auch im Laufe der Zeit von Verbrechern ausgenutzt werden dürfte. Diese Flüssigkeit besitzt die Eigenschaft, bei der leisesten Berührung mit Glas letzteres geräuschlos zu schmelzen. Im Beisein mehrerer Zeugen betupfte er mit der Flüssigkeit eine dicke Ladenfensterscheibe eines Goldwarenlagens. In wenigen Sekunden hatte Stjernson ein faustgroßes Loch in die Scheibe hineingeschmolzen, und des Scherzes halber holte er aus der Warenauslage mehrere wertvolle Gegenstände heraus. Die schwedische Regierung hat den Verkauf dieses Fluidums untersagt und vor einigen Wochen Stjernson das Geheimnis für 500,000 Kronen abgekauft.

Erprobte Hausmittel.

1. Halskatarrh.

Ein vorzügliches Vorbeugungsmittel ist das Gurgeln! Jeden Morgen und Abend soll es vorgenommen werden und zwar wenigstens drei- bis viermal hintereinander. — Es reinigt Schlund und Kehle, lockert etwa vorhandenen Schleim, befördert die Blutzirkulation in den Halsarterien und härtet ab!

Ist die Erkältung bereits da, so halte man sich warm, hüte bei feuchtem oder windigem Wetter das Zimmer, gurgele fleißig und nehme dreimal täglich einen „Eiertrank", den man sich aus 2 Eidottern, 1 Eßlöffelvoll Zucker, sowie je 1 Theelöffelvoll Essig und feinstem Salatöl zusammenrührt. Dieses Hausmittel ist schnell zu bereiten, wohlschmeckend und von ausgezeichneter Wirkung. — Eine andere Arznei besteht aus Salbeithee, etwas Honig zum Versüßen und ein wenig Essig. Hiervon erhält der Patient alle halbe Stunde 1 Eßlöffelvoll.

Bei heftigerem Katarrh mache man nasse Einpackungen. Der Kranke begiebt sich zu diesem Zwecke ins Bett und vermeidet alles Sprechen. Ein Handtuch — am besten von grober Leinwand — wird ins Wasser getaucht, ausgerungen, bis es nicht mehr tropft, und dem Patienten so um den Hals gelegt, daß keine Luft an diesen heran kann. Wird das Tuch heiß, so erneuere man es sofort. Sind die letzten Packungen abgenommen worden, so kann der Kranke das Bett wieder verlassen, doch hat er sich sorgsam vor Zug zu hüten, da sonst leicht ein Rückfall eintritt.

2. Husten.

Nachstehend wollen wir einige, noch wenig verbreitete Hausmittel nennen:

1. Man siede vorher gut gewaschene Kartoffeln in Wasser, das darüber stehen muß. Sind sie weich, so gieße man das Wasser ab und vermische es gut mit reinem Honig. Von dieser Flüssigkeit nehme man morgens, mittags und abends einen Eßlöffelvoll. Das Kartoffelwasser hat einen schwachen Solaningehalt und wirkt deshalb leicht narkotisch.

2. Etwa 1 Pfund Zwiebeln werden gekerbt und mit ½ Pfund Honig, ½ Pfd. Meliszucker und 1 Quart Wasser fünfviertel Stunden gekocht. Mehrmals am Tage ist 1 Theelöffel davon zu nehmen.

3. Ungehopfte Bierwürze, zwei geviertelte Zwiebeln und ein paar Stückchen Kandiszucker werden verkocht und davon alle drei Stunden zwei Theelöffelvoll gereicht. Man kann sich diesen Saft, wenn er recht sauber eingekocht worden ist, in verschlossenen Gläsern (Einmachegläsern) lange Zeit aufheben.

3. Blasen.

Zu weites Schuhwerk, Falten im Strumpfe, stundenlanges Gehen, starkes Transpirieren, auch ein nervöser, unruhiger Gang, erzeugen oft Erhebungen der Oberhaut. Unter diesen Wölbungen -- zwischen Horn- und Lederhaut — befindet sich fast immer eine wasserhelle Flüssigkeit. Man steche eine solche Hautblase mit einer vorher in Karbol getauchten Nähnadel (keineswegs Stecknadel!) auf, damit das Wasser ablaufen kann. Die tote Oberhaut darf indessen nicht abgeschnitten werden, weil die betreffende Stelle sonst wund wird! Bevor man den Strumpf wieder überzieht, reibe man die Blase noch mit Borvaselin ein und binde dann ein reines, weiches Leinenläppchen darüber. Nach wenigen Tagen wird vollständige Heilung erzielt sein.

Gemeinnütziges.

Zur Reinigung von hellfarbenem Atlas empfiehlt sich eine Brühe, die von zehn geschälten und geriebenen Kartoffeln von mittlerer Größe und einem Pint kochendem Wasser hergestellt ist. Nachdem dieselbe erkaltet ist, gießt man sie durch ein Sieb und vermischt sie mit einer gleich großen Masse Alcohol. Mit dieser Flüssigkeit reibt man den Atlas ab und plättet ihn, noch etwas feucht, von der linken Seite.

Käsekitt. Die Käsekitte haften auf Metall, Stein, Glas und Porzellan ausgezeichnet, dagegen weniger gut auf Holz. Es giebt keinen Kitt, mit welchem man Wasserbehälter aus Metall so rasch, billig und erfolgreich dichten kann, wie mit einem Gemisch von frischem Käse und etwas gelöschtem Kalk. Man muß aber den Kitt vor dem Gebrauch, und zwar unmittelbar vor der Verwendung, frisch bereiten, da er rasch erstarrt und unbrauchbar wird. Ueber die Mengeverhältnisse, in welchem Käse und Kalk zu nehmen sind, kann man nicht gut allgemein gültige Zahlen angeben, weil der Wassergehalt des Käses sehr verschieden ist. Gute Ergebnisse sind zu erwarten, wenn man auf 10 Teile frischer Käse 2 bis 3 Theile frischen Kalk giebt.

Mähnengrind der Pferde. Das Uebel entsteht meist durch unreine Haltung dicht bewachsener Mähnen und ist daran zu erkennen, daß sich längs des Kammrandes erbsengroße, verklebende Krusten bilden. Bei der Behandlung sind die die Krusten umgebenden Haare bis auf die Haut zurückzuschneiden und die wunden Hautstellen nach Hinwegnahme der Borken mit Theer zu bestreichen und später mit einer schwachen Kupfervitriollösung zu waschen.

Anstrichfarbe entfernt man, wenn man Ammoniak zu gleichen Teilen mit Terpentin vermischt, damit die Flecken netzt und abreibt, was bei älteren trockenen Flecken einigemal wiederholt werden muß, soll die Reinigung von Erfolg sein. Dann wäscht man die Flecken erst mit Seifenwasser, zuletzt mit reinem Wasser nach. Man verfahre vorsichtig, um den Stoff nicht zu verletzen.

Zeitereignisse.

Die Buren und Englands neuer König.

Mächtig regt sich wieder in der ganzen zivilisierten Welt das Mitgefühl für die Buren. Und wer das Glück hatte, einen und den anderen der Buren-Sendboten an die Völker persönlich kennen zu lernen, ist von Achtung und Zuneigung erfüllt für diese an Geist, Gemüt und Körper gleich kernhaften Erscheinungen.

Der Generalkonsul des Oranje-Freistaates in New York, Herr Pierce, kümmert sich mit Recht um die von Feldmarschall Roberts verfügte Abschaffung der Oranje-Republik und ihre Umwandlung in eine englische Kronkolonie keinen Pfifferling. Denn die Engländer besitzen heute Oranje noch keineswegs, wenn sie auch augenblicklich im Besitze des Hauptortes Bloemfontein sind. Die tapferen Scharen De Wets und anderer Burenführer beherrschen noch heute einen großen Teil des Oranje-Freistaates, und sein Gouverneur Steyn kämpft mit so vielen seiner Landsleute tapfer gegen die Engländer. Charles D. Pierce hat daher ganz Recht, wenn er noch länger die Pflicht des Generalkonsuls ausübt.

Ja er und die neuen von drüben kommenden Sendboten bauen fest darauf, daß der südafrikanische Krieg doch noch mit der gänzlichen Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit Oranjes und des gleichfalls noch lange nicht eroberten Transvaals enden wird, wenn auch erst nach langen Verzweiflungskämpfen.

Die Buren im Felde können den Engländern noch furchtbar zu schaffen machen. Und daß es ihnen nicht an Kriegsbedarf fehlt, dafür sorgen De Wet und andere Burengeneräle durch ihre ebenso geschickten wie erfolgreichen Streifzüge, auf welchen sie große Summen Geldes, sowie eine Menge von Uniformen, Gewehre und Schießbedarf erbeuten.

In England selbst erheben sich immer mehr Stimmen für Einstelluug dieses schändlichen Krieges, dessen Greuel, wie Roberts und sein Nachfolger Kitchener so angeordnet haben, den englischen Namen mit Schande bedecken.

Kitchener selbst muß in seinen Jammerdepeschen immer wieder eingestehen, daß nicht nur kühne Burentruppen die verschiedensten Teile der Kapkolonie im Atem halten, sondern daß in Oranje wie in Transvaal immer wieder Garnisonen von Burencorps überrumpelt und zum Teil gefangen werden.

Bekanntlich können die Buren die vielen Gefangenen auf ihren schnellen Zügen nicht mitschleppen. Töten wollen sie dieselben nicht, darum nehmen sie ihnen das Ehrenwort, während dieses Krieges nicht mehr zu fechten, und lassen sie dann nach Wegnahme der Bewaffnung und Ausrüstung laufen. Um aber kontrollieren zu können, ob die Briten das gegebene Versprechen, nicht weiter an den Kämpfen teilzunehmen, auch halten, drücken die Buren ihnen ein Brandmal auf die Kehrseite. Sollte ein solcher Engländer sich später wieder als Kämpfender erwischen lassen, so würde er wegen Bruchs der Parole erschossen werden von Rechts wegen.

Selbst im afrikanisch-portugiesischen Lourenzo Marques fürchtet man sich aus bösem Gewissen, weil man die Neutralität beharrlich zu Gunsten Englands brach, vor einem Burenangriff. Und an der Westküste der englischen Kapkolonie fürchten die Engländer die Landung von Feinden und Kriegsbedarf. Woher sollten aber Schiffe mit solcher Ladung an die Küsten der Kapkolonie kommen?

Da selbst die Goldbergwerke bei Johannesburg kürzlich von Buren angegriffen wurden, so müssen jetzt weit mehr englische Truppen zur Bewachung derselben verwendet werden. Und dazu jetzt die Gefangennahme von 200 englischen Soldaten bei Modderfontein nebst empfindlichem Verlust an Toten und Verwundeten. Zu böser Letzt meldet Kitchener, daß de Wet einem englischen Transportzug bei Pompeys Sidling übel mitgespielt hat. Und im Transvaal ist die Eisenbahn, die von der portugiesischen Grenze nach Pretoria führt, ernstlich durch Buren unterbrochen.

Wird nun König Eduard der Siebente irgend etwas thun oder zu thun versuchen, um Transvaal und Oranje ihre Selbstständigkeit wieder zu geben und so dem südafrikanischen Krieg und allen englischen Scheußlichkeiten und Greueln daselbst ein Ende zu machen?

Seine verstorbene Mutter gab nach anfänglichem Widerstreben allen brutalen Anforderungen eines Chamberlain nach und schlug sogar einige Wochen ihren Wohnsitz in Irrland auf, um, wie sie sagte, den Irländern für die gegen die Buren bewiesene Tapferkeit zu danken. Damit meinte sie die irischen Söldner unter den englischen Truppen im Burenkriege. Auch ließ sie es sich gefallen, daß in den auf ihren Namen lautenden Thronreden die gänzliche Umstoßung der Burenrepubliken als solcher empfohlen wurde.

Ihr Sohn und Nachfolger hat früher als Kronprinz die Hauptveranlasser des Krieges gegen die Buren, den Länderfresser Cecil Rhodes und die Goldspekulanten Alfred Beit & Co., angepumpt. Da er nun aber einen gewaltigen Teil des großen von seiner Mutter zusammengesparten Vermögens in seine Hände kriegt, so wird's ihm leicht sein, diese Schulden zu bezahlen und seine schmachvolle Abhängigkeit von jenen bösen Mächten abzustreifen. Er gilt als ebenso gutmütig wie leichtsinnig. Wird er nun irgend einen Versuch machen, um den englischen Verbrechen gegen die Buren Einhalt zu thun? Gerade beim Beginn seiner Regierung würde es ihm an einiger Macht zu diesem Zwecke nicht fehlen. Von einem Menschen, der nach dem Jameson'schen Freibeuterzug offen für dessen Anstifter Cecil Rhodes einstand, ist freilich wenig Gutes zu erwarten.

Und die Thatsache, daß gerade jetzt, im Beginn seiner Regierung, beschlossen ist, weitere 30,000 Mann, die freilich größtenteils erst angeworben werden müssen, nach Südafrika zu schicken, spricht ebenso gegen ihn, wie für die Unüberwindlichkeit der Buren. Ganz aber wird der König die Maske am 14. Februar abnehmen müssen, an dem er das Parlament eröffnet.

(Jll. Staatsztg.)

China.

Peking, 6. Febr. — Die auswärtigen Gesandten beschlossen in einer gestern abend abgehaltenen Versammlung endgültig, die Todesstrafe für alle zwölf chinesischen Beamten zu fordern, welche in der Liste als Hauptschuldige bezeichnet sind, einschließlich der beiden toten (Kang Yi und Li Ping Heng), wegen der moralischen Wirkung, welche dies auf die Chinesen haben müsse. Es soll indes dem Kaiser von China freistehen, die Todesstrafe über zwei der Betreffenden, nämlich den Prinzen Tuan und den „Herzog" Lan, nachträglich in Verbannung nach Turkestan umzuwandeln: in allen übrigen Fällen muß die Todesstrafe wirklich vollzogen werden.

Die Namen der Zwölf sind: Prinz Tschuang, Oberbefehlshaber der Boxer; Prinz Tuan, welcher bekanntlich als der Hauptanstifter der Unruhen galt und der chinesischen Kaiserinwittwe sehr nahesteht. Es wurde zum Präsidenten des Tiung-li-Yamen ernannt und war für die vom 30. Juni bis 16. August erlassenen Edikte gegen die Ausländer verantwortlich. „Herzog" Lan, Vizepräsident der Polizei und Erster, welcher die Pforten Pekings den Boxern öffnete. Ying Nien, Mitschuldiger der Obigen; Kang Yi, einer der Hauptratgeber der Boxer. Chaos Su Kiam, Mitglied des Großen Rates und Justizminister; Yu Hsien, welcher die Boxer reorganisirte und Urheber der Metzeleien in der Provinz Schansi war. General Tung Fuh Siang, welcher die Angriffe auf die Gesandtschaften befehligte und überhaupt mit Prinz Tuan die Pläne gegen die Ausländer in Peking ausführte. Li Ping Heng, welcher die Regierung dahin brachte, sich der Boxer gegen die Ausländer zu bedienen. Hsu Tung, einer der fanatischen Fremdenhasser und Mitschuldiger der Boxer, sowie Vormund des Thronerben. Hsu Cheng Yu und Kih Siu, ebenfalls boxerfreundliche Beamte.

Wenn die Frage der Bestrafung dieser erledigt ist, werden die Gesandten die, nach ihrem Wissen zu bestrafenden Provinzial-Beamten nebst den gewünschten Strafen zu bezeichen haben. Zunächst bleibt die Antwort der chinesischen Regierung oder ihrer Vertreter auf Obiges abzuwarten.

Peking, 6. Febr. — Die auswärtigen Gesandten veröffentlichen heute Morgen ein geheimes kaiserliches Edikt, welches ihnen gestern von den chinesischen Friedenscommissären zugestellt wurde und in welchem ganz besonders um das Leben Tung Fu Siang's, des Oberbefehlshabers der Armee, gebeten wird. Als einziger Grund dafür wird die Aufregung unter der Bevölkerung der Provinzen Shen Si und Man Su angeführt, welche ihm sehr ergeben ist und ich Falle seiner Hinrichtung vielleicht einen Aufstand in Szene setzen und Gewaltakte gegen die Missionäre und Christen begehen könnte, welche der Hof sehr bedauern würde.

Es wird darauf hingewiesen, daß der Kaiser, selbst bei der Bestrafung von Prinzen von kaiserlichem Geblüt, sich nicht durch persönliche Motive habe bewegen lassen, für ihre Beschützung einzutreten; weshalb also sollte er es in dem Falle von Tung Fu Siang thun? Man solle in Berücksichtigung ziehen, was bereits gegen ihn geschehen sei. Seine Armee sei auf 5000 Mann reduzirt worden, um seine Macht zu schmälern und im Hinblick auf seine spätere Bestrafung, die in einem scharfen Edikt verfügt werden werde.

Die Gesandten werden heute Morgen wieder eine Sitzung halten.

Berlin, 6. Febr. — Feldmarschall Graf v. Waldersee meldet in einer Depesche aus Peking, vom 5. Februar, daß die vom General von Throta befehligten Truppen ihren Marsch nach Tschatan, nordwestlich von Peking, fortgesetzt haben.

Zwischen Peking und Yang Fang ist die heliogrophische Verbindung wieder hergestellt worden.

Rußland.

Baku, Russisch-Transkaukasien, 6. Febr. — Im Magazin der Kaspischen und Schwarzen Meer-Kompagnie, das 6 Millionen Pud Petroleum enthielt, brach gestern eine sehr verhängnisvolle Feuersbrunst aus, welche viele Menschenopfer forderte und großen materiellen Schaden im Gefolge hatte.

Die Flammen verbreiteten sich rasch auf andere Magazine, die 12 Millionen Pud Naphta enthielten. Dieses verbreitete sich wie ein Lavastrom, allenthalben die Wohnungen der Arbeiter überschwemmend und in Brand setzend. Viele Personen kamen um. Man hat bis jetzt 20 verkohlte Leichen gefunden, und über 50 Menschen sind schrecklich verbrannt. 400 Familien verloren alles, was sie besaßen, und sind obdachlos.

Die Magazine brennen noch immer, und benachbarte Oel- und Naphta-Reservoirs stehen in großer Gefahr. Es herrscht eine allgemeine Panik.

Acht Naphta-Quellen, welche der Melikow-, Ralski- und Kaspischen Kompagnie gehören, gerieten am 3. Februar in Brand.

St. Petersburg, 7. Feb. — Eine Depesche an die Rossija aus Baku meldet, daß bei dem berichteten Petroleum-Brand nicht weniger als 500 Menschen umkamen. Die volle Größe des Unheils läßt sich noch nicht übersehen. Der Brand ist nicht nur nicht gelöscht, sondern die Flammen sind wiederum außer Kontrolle.

St. Petersburg, 7. Feb. — Ueber den furchtbaren Petroleum- und Naphta-Brand zu Baku trifft noch folgende Spezialmeldung ein: Die Polizeistation, 10 große Mietshäuser, 500,000 Tonnen Erdöl, 350,000 Tonnen Naphta und sämmtliche Rotschild-Reservoirs wurden durch den Brand zerstört.

Das Journal für Handel sagt, der ganze Tinmoux-See stehe in Flammen. Durch die Explosion des brennenden Petroleums wurde eine Menge der Zuschauer getödtet.

St. Petersburg, 8. Februar. — Heute abend wird aus Baku gemeldet, daß das Feuer gelöscht ist. Zehn Fabriken und fünf Niederlagen sind verbrannt mit im ganzen 35,000,000 Pud Naphtha und Naphtarückständen. Der Verlust wird auf über 6,000,000 Rubel geschätzt. Neun verkohlte Leichen sind geborgen. 160 Personen sind durch Brandwunden verletzt worden, darunter 41 schwer und sechs sind ihren Verletzungen erlegen. Viele Opfer liegen noch unter den Trümmern und die Guche darnach wird immer noch fortgesetzt. Man weiß nicht, wie viele von den Zuschauern umgekommen sind, doch werden hundert Personen immer noch vermißt.

Für die Obdachlosen wird nach Kräften gesorgt. Die Firma Rothschild hat in Paris um Beistand für die Notleidenden nachgesucht.

Niederlande.

Im Haag, 7. Februar. — Wilhelmine, die erste über Holland herrschende Königin, wurde heute mit Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin vermählt, der nach einer Verkündigung im Hofjournal von heute abend den Titel „Prinz der Niederlande" erhielt.

Die Vorgänge bei der Feier boten einen malerischen Anblick, aber die vom holländischen Gesetz vorgeschriebene Einfachheit bei der civilen Trauung, welche der Justizminister (Dr. T. W. A. Cort van der Linden) vornahm, sowie der ganz nach altholländischer Manier verlaufene kirchliche Akt in Groote Kerke gab dem Ganzen einen demokratischen Anstrich.

Die Stadt bot schon von früh an einen festlichen Anblick und das Wetter war prachtvoll, wenn auch sehr kalt. Die in Blumenschmuck prangenden Straßen, welche der Hochzeitszug passierte, waren von einer dichten Menge bedeckt die zu Tausenden von allen Teilen des Landes nach der Hauptstadt geströmt war. Viele der Leute hatten dasselbe Festgewand an, das schon ihre Ahnen bei ähnlichen Anläßen getragen. Die Staats-Karossen wurden von großen, schwarzen Pferden gezogen, mit Postillonen in roter und weißer Livree und der Ehren-Eskorte von zwölf Edelleuten, welche, sechs auf jeder Seite, neben dem Wagen ritten.

Vor dem Hochzeitszug ritten 50 holländische Husaren, dann kamen eine Anzahl Hofbeamte, worunter der Großmeister der Ceremonien, zu Pferde, und hierauf folgte der Wagen mit der Königen und Herzog Heinrich. Der Wagen der Königin-Mutter und der Mutter des Herzogs schloß sich an, und dann kamen die obersten militärischen Chargen des Hofstaates, der Gouverneur der Stadt mit zwei Adjutanten zu Pferde, und zuletzt eine Abteilung von 50 berittenen Artillerie-Soldaten.

Der Zug konnte sich nur langsam vorwärts bewegen und war häufig genötigt, zu halten, bis die jubelnde Menge Platz machte. Die grünen und orange-gelben Dekorationen, sowie zahllose holländische Flaggen gaben dem ganzen Wege ein ungemein festliches Ansehen. Alles ging in großer Ordnung vor sich, und es war nur ein geringes Aufgebot von Polizei und Militär zu sehen.

Um 11 Uhr setzte sich der Hochzeitszug vom Palaste aus nach dem Justizpalast in Beweguug. Königin Wilhelmina, in ihrem großen, weißen Hochzeitsgewande, schritt die Stufen des Palastes am Arme des in voller Uniform befindlichen Herzogs hinab, ihnen folgten die Königin-Mutter in Violett, die Großherzogin Marie sowie sechs Hofdamen, dann die Generäle und Admiräle in ihren goldstrotzenden Uniformen.

Die reich vergoldete Kutsche, ein Geschenk der Bürger von Amsterdam, wurde von acht Pferden gezogen.

Im weißen Saale des Justizpalastes fungierten sechs hohe Beamte als Zeugen. Neben ihnen und dem Justizminister waren nur noch die Königin-Mutter, die Großherzogin Marie, sowie zwei oder drei Schreiber bei der Unterzeichnung des Ehekontraktes zugegen. Die sechs Trauzeugen waren die Präsidenten beider Häuser des Parlaments, der Generaladjutant van Bergenbach, der Großkanzler General Graf de Monceau, der Vizepräsident des Staatsrates Mynher van Schorer, sowie der Präsident des Obergerichts.

Nach Vollziehung der Ziviltrauung begab sich der Zug in die Kirche, woselbst der Hofkaplan, Dr. Van der Vlier, an das Brautpaar eine sich an den vierten Psalm anschließende Ansprache hielt.

Nach der Rede des Kaplans und nachdem der Hochzeits-Segen gesprochen war, wechselten Braut und Bräutigam holländischem Brauche gemäß ihre goldenen Ringe und die Gesellschaft begab sich sodann in den Empfangsraum bei der Kirche, wo die Königin zuerst ihre Mutter und dann ihren Gemahl zärtlich umarmte. Der neue Gatte küßte dann die Königin und seine eigene Mntter.

Hierauf nahm das junge Paar die Glückwünsche der Angehörigen in Empfang und fuhr auf dem gleichem Wege nach dem Palaste zurück. Später wurde dann ein Hochzeitsfrühstück eingenommen.

Die Kirche war mit Angehörigen aller Klassen von Holland gefüllt, sowie mit Vertretern fremder Mächte, darunter der Militär-Attache der Vereinigten Staaten, Oberst J. N. Whelan. Die Königin sah in ihrem weißen Hochzeitskleide sehr anmutig aus.

Anläßlich ihrer Vermählung hat Königin Wilhelmina 364 Gefangene teilweise begnadigt, teilweise Strafnachlaß gewährt.

Heute abend bietet die ganze Stadt ein heiteres Straßenbild. Tausende schwärmen durch die fast unpassierbaren Hauptstraßen, die National-Hymnen singend und den Musikkapellen folgend.

Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Claudius.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 8. Feb. — Die auswärtigen Gesandten hielten heute morgen eine Versammlung ab, um das von den chinesischen Friedenskommissären unterbreitete Edikt über die Suspendierung von Prüfungen auf fünf Jahre, sowie über die Bestrafung von Beamten, die schuldig sind, Greuelthaten an Ausländern nicht unterdrückt zu haben, in Erwägung zu ziehen. Sie erhoben Einwand gegen die Fassung des Edikts, welche es erscheinen ließe, als seien die eingeborenen Christen an den ganzen Wirren schuld, und nachdem das Dokument in dieser Beziehung den Ansichten der Gesandten gemäß geändert war, wurde es den Chinesen wieder zugestellt.

Es verlautet, daß in den letzten vier Wochen mehr als 20,000 Mohammedaner in Peking aufgetaucht sind, in der Absicht, während der chinesischen Neujahrsfeier Unruhen zu stiften. Die Deutschen haben infolge dessen einen Befehl an ihre Truppen erlassen, daß niemand allein oder unbewaffnet auf der Straße gehen soll. Unter keinen Umständen sollen sie auf Einladungen chinesische Privatwohnungen betreten, außer in großer Zahl.

Je allgemeiner die Forderungen der Mächte bekannt werden, desto mehr verbreitet sich die Ansicht, daß der Hof sie nicht annehmen wird, besonders nicht in Bezug auf Tung Fu Hsiang, der thatsächlich die ganze chinesische Armee controlliert, abgesehen von den Truppen bei Hofe, und der sich jetzt in der Provinz Nan Su befindet. Im Verein mit Prinz Tuan würde er im Stande sein, eine ganze Zeitlang auszuhalten.

Es faßt unter den Offizieren die Ansicht Platz, daß wahrscheinlich ein Frühjahrs-Feldzug gegen die Provinz Shen Si notwendig sein wird.

Berlin, 8. Feb. — Vice-Admiral Bendemann, Kommandeur des deutschen Geschwaders in chinesischen Gewässern, hat von Wu Sung aus gekabelt, daß er genötigt gewesen ist, die Zahl der deutschen Schiffe auf dem Yangtse-Kiang zu vermehren, um die deutschen Interessen zu schützen. Er bezeichnet die Lage als eine unsichere. Seine Schiffe sind der Panzerkreuzer „Fürst Bismark", das Flaggschiff des Geschwaders in Wu Sung, der Kreuzer dritter Klasse „Bussard" in Nangking, das Depeschenschiff „Hela", das Kanonenboot „Jaguar" und der Kreuzer „Schwalbe" in Chin Kiang, sowie das Kanonenboot „Iltis" in Hangkow.

Südafrika.

Kapstadt, 3. Feb.—Das Auftreten der Beulenpest in Kapstadt wird wahrscheinlich die dortige Lage noch verschlimmern. Die dortigen Behörden haben eine Massenvertilgung von Ratten beschlossen. Falls die Seuche sich ausbreitet, so werden in den betroffenen Gegenden militärische Arrangements eintreten müssen.

Sir Alfred Milner hat heute einen weiteren Aufruf an Arbeitgeber erlassen, worin er sie ersucht, so vielen Leuten wie möglich zu gestatten, sich in den berittenen Defensiv-Corps der Kolonie einreihen zu lassen.

Von Delagoa Bai wird gemeldet, daß die Engländer Ermelo und Carolina, die bis vor Kurzem Burendepots waren, besetzt haben.

Die Buren haben in der Nähe von Blakfontein einen Postzug aus Natal angehalten. Nachdem die paar auf dem Zuge befindlichen Soldaten ihre Munition verschossen hatten, plünderten die Buren die Passagiere aus, worauf sie den Zug weiterfahren ließen.

Philippinen.

Manila, 8. Feb. — In der Provinz Cavite ist wieder einmal das Gerücht verbreitet, daß Aguinaldo in Indang gesehen worden sei.

Mexiko.

Mexiko, 8. Feb., — Im Staate Guerrero hat ein heftiger Erdstoß viel Unruhe verursacht. Hier wurde nur eine leichte Erschütterung verspürt.

Großbritannien.

London, 8. Feb. — Halbamtlich verlautet, daß der Herzog von Cornwall und York erst nach seinem Besuch der Kolonien zum Prinzen von Wales ernannt werden wird. Die Vorbereitungen für die Reise des Prinzen haben bereits begonnen.

London, 9. Feb. — Es geht das Gerücht, daß Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen die Prinzessin Ena von Battenberg, die Tochter der Prinzessin Beatrice, heiraten wird.

Es heißt, daß die Czarina-Witwe nach London kommen wird, um ihre Schwester, die Königin Alexandra, zu besuchen.

Belgien.

Brüssel, 8. Februar. — In der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer wurde des Längeren über eine Petition debattiert, wonach Belgien ersucht wurde, als Schiedsrichter zwischen England und Transvaal zu fungieren. Der Minister des Aeußern, de Favereau, sagte, die Regierung habe nichts dagegen einzuwenden, daß die Frage an ein Komitee verwiesen werden, glaube aber, daß die Verfasser der Petition die Bedeutung von Artikel 27 des Haager Vertrages mißverstanden hätten, auf Grund dessen sie der Petition sie gemäß handeln solle.

Maenhout, Berichterstatter für die Kommission, welche die Petition ins Werk gesetzt hatte, sagte, er würde eine Petition unterstützen, welche einen Vorschlag Belgiens, im südafrikanischen Kriege als Schiedsrichter aufzutreten, vorschlage. England nämlich könne an einer Einmischung Belgiens keinen Anstoß nehmen, weil der Haager Vertrag, an welchem England festhalte, einen auf Arbitration bezüglichen Abschnitt enthalte. Jansen drang darauf, daß die Mächte dem mörderischen Kriege ein Ende machen sollten. Andere Abgeordnete sprachen sich in ähnlichem Sinne aus.

Der Minister des Aeußeren, de Favereau, wiederholte seine Erklärung, daß die Urheber der Petition betreffs der Bedeutung des Artikels 27 von der Haager Konvention im Irrtum seien. Dem Geiste der Konferenz nach könne Arbitration nur nützlich sein am Vorabende eines Konflikts und Vermittlung könne nur vorgeschlagen werden, wenn die Umstände es erlaubten. Gegenwärtig böte sich keine solche Gelegenheit. „Wir müssen nicht vergessen," fuhr er fort, „daß eine der Hauptmächte, welche unsere Unabhängigkeit garantieren, an diesem Konflikte beteiligt ist. Wir glauben nicht, daß wir genügende Autorität besitzen, um ihr unsere Vermittelung anzubieten. Eine andere Macht, die Ver. Staaten, bot beim Ausbruch des Krieges ihre Vermittelung an, doch antwortete England darauf, daß es eine solche um keinen Preis wünsche. Minister Delcasse habe im Namen Frankreichs ähnliche Erklärungen gemacht. Auch der deutsche Reichstag habe sich ähnlich verhalten und die holländische Regierung sei der Ansicht gewesen, daß es nicht Hollands Sache sei, die Initiative in Bezug auf Vermittelung zu ergreifen. Die Kammer werde deshalb einsehen, daß die belgische Regierung sich nicht zur Arbitration anbieten könne."

Jansen stellte darauf einen Antrag, den Beschluß der Kommission betreffs der Petition gutzuheißen.

Trotz der nochmaligen Erklärung de Favereaus, daß eine Intervention von Seiten Belgiens unmöglich und daß der Antrag deshalb überflüssig sei, wurde derselbe einstimmig angenommen.

Niederlande.

Im Haag, 9. Februar. — Der Königin Wilhelmina und ihrem Gemahl Prinz Heinrich wurde Donnerstagnacht in Apeldoorn ein begeisterter Empfang bereitet. Das Schloß Loo war illuminiert und die ganze Umgegend erstrahlte im Glanze von Feuerwerk

Gestern morgen unternahmen sie einen Spaziergang durch den Park und besichtigten die königlichen Marställe.

Das Wetter ist noch immer kalt, doch die Bevölkerung fährt fort, zu feiern und die Begeisterung ist eine geradezu stürmische. In Amsterdam werden großartige Vorbereitungen für den Besuch der Königin getroffen.

Frankreich.

Paris, 8. Februar. — Der Zar hat dem Premierminister Waldeck-Rousseau den Orden des Hl. Stanislaus Newski, und dem Unterstaatssekretär des Postwesens, Moupot, das Großkreuz des hl. Stanislaus verliehen. Dies wird als eine Erwiederung auf die Behauptung der Nationalisten ausgelegt, daß der Zar mit der französischen Regierung auf keinem besonders gutem Fuße stehe.

Deutschland.

Berlin, 8. Februar. — Der Bericht, daß der Kaiser dem Lord Roberts den Schwarzen Adlerorden verliehen hat, wird jetzt, obwohl er amtlich nicht bestätigt ist, als wahr angenommen. Mehrere Londoner Depeschen, welche die Verleihung bestätigen, sind heute von den Zeitungen veröffentlicht worden. Während die Zeitungen allgemein zugeben, daß, wenn der Kaiser britischen Offizieren Orden verlieh, Lord Roberts nicht hätte übergangen werden können, so verdammen Publikum und Presse einstimmig die Verleihung des Ordens als eine direkte Feindseligkeit gegen die Buren. Die Kreuzzeitung behauptet, eine große Anzahl Briefe von ihren Lesern erhalten zu haben, worin dieselben erklären, daß der Kaiser unrecht gehandelt und der öffentlichen Meinung in Deutschland ins Gesicht geschlagen habe. „Wir vermögen nicht einzusehen," fährt die Kreuzzeitung fort, „warum dieser Burenvernichter einen so außerordentlichen Beweis von Auszeichnung vom Kaiser erhalten sollte, und warum der Kaiser, nachdem er vor fünf Jahren von den Offizieren seines britischen Regiments so scheußlich insultiert wurde, er ihnen jetzt so merkliche Aufmerksamkeiten erweisen sollte."

Die Berliner Neuesten Nachrichten erklären, daß die Verleihung des Ordens in ganz Deutschland große Entrüstung verursacht habe.

Der halbamtliche Hamburger Korrespondent drückt sich gleichfalls mißbilligend aus und sagt, daß in allen Teilen des Landes ein peinliches Gefühl verursacht worden sei. Die Freisinnige Zeitung bemerkt: Bis jetzt haben immer unter Ausländern nur Mitglieder souveräner Häuser den Schwarzen Adlerorden besessen. Uebrigens werden wir die Nachricht nicht eher glauben, als bis sie amtlich bestätigt ist.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 11. Februar. — Ex-König Milan von Serbien ist heute hier gestorben. Die Beerdigung findet in Kronchol, einem Kloster in Syrmia, Slavonien, statt.

Milan (Obrenowitsch IV.), Graf von Takowa, ehemaliger König von Serbien, geb. 22. August 1854, Sohn des Michael Jephremowitsch (gestorben 1861), eines Neffen des Fürsten Milosch und der Maria Catargi, der späteren Geliebten Alexander Cusa von Rumänien, in Paris erzogen, wurde am 2. Juli 1868, nach der Ermordung des Fürsten Michael, als Milan Obrenowitsch IV. zum Fürsten proklamiert, am 22. August 1972 für großjährig erklärt und vermählte sich am 25. Oktober 1875 mit Natalie Keschko, Tochter eines russischen Obersten, die ihm am 14. August 1876 den Prinzen Alexander gebar. Von Rußland unterstützt, begann er im Juli 1876 gleichzeitig mit Montenegro Krieg gegen die Türkei, der jedoch die vorher verkündeten Erfolge keineswegs hatte. Milan, der die Führung des Heeres dem Russen Tschernajew überließ, mußte die ihm von den Truppen angetragene Königskrone ablehnen und, nachdem Ende Oktober bei Alexinatz sein Heer vernichtet, die Vermittelung Englands für einen Frieden anrufen, der ihm Anfang März 1877 auch von der Türkei unter den Bedingungen wie vor dem Kriege bewilligt wurde. Gleichwohl begann er Ende Dezember 1877 von Neuem den Krieg und erlangte auf dem Berliner Kongreß nicht bloß eine beträchtliche Gebietsvergrößerung, sondern auch die Souveränität und den Titel Hoheit. Mit Zustimmung der Mächte nahm er am 6. März 1882 den Königstitel an. Klug und gewandt, ein vortrefflicher Redner, aber unzuverlässig und wankelmütig, erwarb Milan sich keine Anhänglichkeit bei dem Volke und kein rechtes Vertrauen bei den Mächten, auch bei Oesterreich nicht, zu dem er sonst hielt, so daß seine Herrschaft einer festen Stütze entbehrte. Als er 1886 den unüberlegten und unglücklichen Krieg gegen Bulgarien unternahm, rettete ihn nur Oesterreichs Einschreiten, und im Innern mußte er sich schließlich auf die Radikalen stützen, deren Erhebung er 1883 mit großer Strenge unterdrückt hatte. Regierungsmüde, dankte er am 6. März 1899 ab, nachdem er eine neue Verfassung mit der Skupschtina vereinbart hatte, und setzte für seinen unmündigen Sohn Alexander eine Regentschaft ein. Er begab sich nach Paris, wo er so verschwenderisch lebte, daß er bald die Hilfe der Regentschaft in Anspruch nehmen mußte, obwohl er die Hälfte der Zivilliste erhielt. Ja, um sich aus seinen finanziellen Nöten zu befreien, verzichtete er am 30. September 1891 auf alle seine Staatsrechte und die serbische Staatsbürgerschaft gegen die Zahlung hoher Geldsummen (3 Millionen) und versprach auch, nicht nach Serbien zurückzukehren. Im Jahre 1888 hatte er sich von seiner Gemahlin scheiden lassen, versöhnte sich aber im März 1893 wieder mit ihr, worauf die Scheidung 1894 aufgehoben wurde. Als auch sein Sohn Alexander I., der seit 13. April 1893 majorenn ist, mit den Radikalen nicht fertig werden konnte, kehrte Milan 1894 nach Serbien zurück, wo er in alle Rechte als Mitglied des Königshauses wieder eingesetzt wurde, aber beim Volke kein Vertrauen genoß und sich bald wieder unmöglich machte. Er kehrte 1895 nach Paris zurück.

Gestern (Sonntag) Abend empfing er den Adjutanten Popovias, der von König Alexander geschickt worden war. Der Patient erkannte den Adjutanten und unterhielt sich mit ihm. Bald darauf wurde der Kranke zusehends schwächer und eine weitere Unterhaltung war unmöglich.

Heute Mittag empfing Milan den Adjutanten nochmals. Er war bei vollem Bewußtsein und schien nicht zu ahnen, daß sein Leben in Gefahr sei. Noch eine Viertelstunde vor seinem Ende war der Kranke bei Bewußtsein. Er starb schmerzlos im Beisein seines Oheims, Oberst Constantinowics, und seines Freundes Graf Zichy.

Taubheit kann nicht geheilt werden durch lokale Applikationen, weil sie den kranken Teil des Ohres nicht erreichen können. Es giebt nur einen Weg, die Taubheit zu kurieren, und er ist durch konstitutionelle Heilmittel. Taubheit wird durch einen entzündeten Zustand der schleimigen Auskleidung der Eustachischen Röhre verursacht. Wenn diese Röhre sich entzündet, habt ihr einen rumpelnden Ton oder unvollkommenes Gehör; und wenn sie ganz geschlossen ist, erfolgt Taubheit, und wenn die Entzündung nicht gehoben und diese Röhre wieder in ihren gehörigen Zustand versetzt werden kann, wird das Gehör für immer zerstört werden; neun Fälle unter zehn werden durch Katarrh verursacht, welcher nichts als ein entzündeter Zustand der schleimigen Oberflächen ist.

Wir wollen einhundert Dollars für jeden (durch Katarrh verursachten) Fall von Taubheit geben, den wir nicht durch Einnehmung von Hall's Katarrh-Kur heilen können. Laßt Euch umsonst Cirkulare kommen.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

Inland.

Die „Reinigung" Topeka's.

Topeka, Kan., 10. Feb. — Heute beschlossen 3000 Bürger Topeka's in einer Massenversammlung, daß die zahlreichen Wirtschaften der Stadt ihre Plätze zu schließen haben. Es wurde ein Ultimatum erlassen, welches den Wirten zum Verlassen ihres Geschäfts bis nächsten Freitag 12 Uhr mittags Zeit läßt; zugleich wurde die Warnung hinzugefügt, daß, falls dies nicht geschehe, 1000 bewaffnete Männer die Schließung der Wirtschaften mit Gewalt erzwingen wollten.

Das heutige Vorgehen ist die Folge von Frau Nations Kreuzzug in Topeka während der letzten zehn Tage. Die heutige Versammlung war von einem Komitee der „Law Enforcement League" einberufen und es hatten sich fast alle hervorragenden Geschäftsleute eingefunden. Ein einmütiges Gefühl beherrschte die ganze Versammlung, und auch Leute, die bis jetzt für mildes Vorgehen waren, drückten die Ansicht aus, daß nunmehr die Bevölkerung von Topeka die Durchführung der Gesetze selbst in die Hand zu nehmen habe.

Rev. F. W. Emerson, Pastor der ersten Christlichen Kirche von Topeka, welcher Frau Nation bei ihrem Kreuzzuge gegen die Saloons letzte Woche Beistand geleistet hatte, eröffnete die Versammlung mit einem Gebete. Nach einigen wenigen, kurzen Ansprachen, durch welche das Publikum sehr enthusiasmiert wurde, kam das Ultimatum unter lauten Hochrufen zur Annahme.

1200 Männer verpflichteten sich durch Namensunterschrift, sofort sich denen anschließen zu wollen, welche die Saloons ausrotten wollen, falls sie den Zeitpunkt, der im Ulimatum genannt ist, nicht einhalten würden. Es wurden verschiedene Reden gehalten, darunter auch eine vom Polzeichef Stahl, der sagte, das Gesetz sei durchzuführen, falls die ganze politische Maschinerie der Stadt Hand in Hand mit ihm handeln wollte. Die Versammlung nahm eine Resolution an, den Stadtrat in seiner nächsten Sitzung aufzufordern, die Wiederernennung des Herrn Stahl als Polizeichef zu bestätigen.

Um Seife auf ihren Wert hin zu prüfen, schabt man ein genau abgewogenes Stück der zu prüfenden Ware und läßt es in Wasser, dem man eine Hand voll Kochsalz zugesetzt hat, am Feuer langsam warm werden und aufkochen. Dann nimmt man den Topf vom Feuer und läßt die Flüssigkeit sich abkühlen. Sie Seifenteile scheiden sich ab, man nimmt sie vom Feuer herunter und läßt sie trocknen. Hierauf wiegt man sie, und was an dem ursprünglichen Gewicht fehlt, ist der Seife an fremden Bestandteilen zugesetzt gewesen.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel, importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche, verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt [illegible] in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,
GRAND RAPIDS, – MICH.

Brauchte nicht sein Testament zu machen. Wieder hat ein Glücklicher die Segnungen von Forn's Alpenkräuter Blutbeleber erfahren. Zum Sterben krank, ohne Hoffnung je wieder hergestellt zu werden, hat er doch dem Tod ein Schnippchen geschlagen und ist heute gesund und munter. Herr John Beckmann in Argenta, Ill., beschreibt sein glückliches Entrinnen in einem Brief an den Eigentümer von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber wie folgt: „Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Segnungen Ihres wunderbaren Heilmittels. Ich litt an der Leber und an Verstopfung, ich hatte häufig Kopfschmerzen und fühlte, mit einem Worte gesagt, krank und elend. Da ich in meinem 57sten Jahre bin, dachte ich mein Stündlein würde nun bald kommen; aber es kam anders. Sobald ich mit dem Blutbeleber anfing stellte sich Besserung ein, welche auch Fortschritte machte und heute bin ich, Dank Gott, wieder gesund und munter und empfehle Forn's Alpenkräuter Blutbeleber so oft sich eine Gelegenheit bietet."—Dieser Fall steht nicht vereinzelt da: wie wir in Erfahrung brachten, wird der Alpenkräuter Blutbeleber in unserer Gegend allgemein geschätzt und geachtet.

Wunderbare Resultate. Berichte fortwährender Erfolge von „Gloria Tonic" für die Heilung von Rheumatismus zeigen, daß das Interesse an diesem wunderbaren Heilmittel sich unter allen Klassen und Ständen der menschlichen Gesellschaft verbreitet hat. Der achtbare Herr Plumacher, Consul der Vereinigten Staaten in Maracaibo, Venezuela, empfiehlt „Gloria Tonic" an Herrn Doktor Quintero, einer ärztlichen Autorität von der Universität von Venezuela. Der Doktor prüfte das Mittel an seinen Patienten im Hospital und das Resultat war ein so befriedigendes, daß er „Gloria Tonic" ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Dies ist um so bemerkenswerter, indem Aerzte selbst den besten Mitteln ihre Anerkennung vorenthalten. Es ist sicherlich der Mühe wert für diejenigen, welche mit Rheumatismus behaftet sind, von Herrn Smith's Anzeige, ein Probe-Paket frei zu versenden, gebührend Notiz zu nehmen. Seine vollständige Adresse ist: John A. Smith 1473 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich, ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

$30.00 von Chicago nach Portland, Seattle, Tacoma und Nord-Pacifische Küste.

Via Chicago und Nordwestern Eisenbahn, freie Wahl der Linien via St. Paul oder Omaha. Billete zum Verkauf jeden Dienstag vom 12. Februar bis zum 30. April. Die Reise wird in der möglichst kürzesten Zeit zurückgelegt. Die schönsten Landschaften. Tägliche Touristcar-Exkursionen halbwöchentlich unter persönlicher Leitung. Ueber Billete, illustrierte Pamphlete und volle Information, erkundige man sich beim nächsten Agenten, oder man adressiere:

Chicago & North Western Ry,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Wenn doch die lieben Frauen wüßten, wie leicht ihnen geholfen werden kann.

Edwardsville, Ill.

Bitte, schicken Sie mir noch eine Flasche Haus-Kur No. 26. Ich habe bis jetzt zwei Flaschen gekauft und meine Frau ist wieder hergestellt wie ein junges Mädchen. (Schreibt ein Mann an Dr. Puscheck, dessen Anzeige in diesem Blatte ist.) Sie fühlt gut und ist regelmäßig, wie sie in 10 Jahren nicht mehr war. Ich freue mich, daß wir auf Sie aufmerksam gemacht worden sind. Es giebt viele kranke Frauen hier, die an demselben Fehler leiden, woran meine Frau gelitten hat; ich gebe diesen jetzt Ihre Schriften zu lesen, damit sie mit Ihnen bekannt werden. **Ich hatte in einem oder zwei Jahren bereits hunbert Dollars mit meiner Frau verdoktert und es hat nicht so viel gut gethan wie die Medizin von Ihnen für einen Dollar.**

Karl Brase.

(Fortsetzung von der Beilage.)

Mennoniten unsere Jünglinge alle dorthin zu senden und betrachten, Bethel-College als eine für uns durch Gottes gnädige Fügung geöffnete Thür. Da möchte ich nun das Bethel-College bitten uns Aufschluß in der „Rdsch." zu geben, zum allgemeinen Nutzen: Ob die Lehre im Bethel-College, durch ihre Erschließung der Erkenntnis, auch einen gestaltenden Einfluß auf die Beschaffenheit des Gewissens der Lernenden ausübe; mit andern Worten, ob Christus in den Lernenden die Gestalt gewinne, in welcher er ihnen vor Augen gemalt wird (Gal. 3, 1; 4, 19). Und wie sich diese Gestalt zu den in obigen beiden Beispielen erwähnten Freiheiten des Gewissens verhält.

Nun zum Schluß, wenn die „Rundschau" noch so viel Raum für mich übrig hat, meinen persönlichen Glaubensstandpunkt in kurzer Zusammenfassung. Der Herr hat mich berufen und in die Zahl seiner Kinder aufgenommen in unserm Glaubensbekenntnis. Nächst seinem Wort im allgemeinen, hat Gott auf dieses Glaubensbekenntnis im Besondern, mit mir den Bund eines guten Gewissens mit ihm aufgerichtet und als Glied an seinem Leib, welches ist die Gemeinde (Kol. 1. 24) eingefügt und solches durch die in seinem Namen vollzogere Wassertaufe besiegeln lassen. Frage ich nun das Wort Gottes in seiner Gesamtheit, so finde ich als Antwort sein Ja und Amen zu diesem Bunde eines guten Gewissens mit Gott. Lese oder höre ich anderslautende Lehren, so werde ich bei Prüfung derselben an der Schrift, nicht von Zweifeln in meinem Gewissen beunruhigt, eher noch gereicht es mir zur Festigung in dem Trachten nach Treue in dem Wenigen, worin der Herr mich angenommen und darin mir ein Pfund zum Handeln für ihn anvertraut hat. Solcherweise bin ich in meinem Gewissen, in unserm als schriftmäßig erkannten Bekenntnis auch vor Gott gebunden, und erkenne auch Christum, der in verschiedenen Gestalten erschienen (z. B. Luk 9, 29; Röm. 8, 3; Phil. 2, 6. 7; Offb. 1, 13—18; 5, 5—9), und in den Gläubigen eine Ge-Gestalt gewinnen soll (Gal. 4, 19), gleichsam in der Gestalt meines Erkenntnis, bezw. meines Bekenntnisses und fühle mich so bei ihm wohlgeborgen in diesem Leben und auch angesichts der Ewigkeit. Und ich sollte einem Gelüste nach mancherlei anderer Lehre, nach einer andern Gestalt Christi im Herzen Raum geben, nicht vielmehr danach streben, ohne Wankelmütigkeit (Jak. 4, 8) treu zu sein und zu bleiben? — Wenn nun ein Bekenner eines anderslautenden Bekenntnisses, in dem seinigen ebenso den Bunde eines guten Gewissens mit Gott sieht und Christus in der entsprechenden Gestalt erkennt, sollte er deshalb weniger ein Glied am Leibe Christi, seiner Gemeinde, sein als ich, oder ich als er? Das Kennzeichen ist doch die in in 1. Kor. 13 beschiebene Liebe, ohne welche wir bei aller Erkenntnis, nichts sind und unser Reden ist, wie hohe Weisheit es auch sei, ein toter Klang. Diese Liebe wirkt gleicherweise aus den verschiedenen Erkenntnissen heraus, in die andern hinein. Sie verhindert allen Streit um die Rechtgläubigkeit unter den Gläubigen, wenn sie zusammentreffen. Ist doch die, alle beseelende Liebe ein und dieselbe; der Weg für alle der eine schmale Lebensweg; das Ziel eins. Man geht nicht zurück auf dem Wege zum Anfange des Lebens in Christo, sondern richtet den Blick vorwärts auf auf der Fahrt zur Vollkommenheit auf das eine Ziel, wozu alle berufen sind. (Phil. 3, 14; Ebr. 6, 1. 2.)

Zu Gunsten sachlicher Prüfung halte ich es gewöhnlich für besser mich nicht zu nennen, in persönlich Aufsätzen, wie dieser, nenne ich mich

Jakob Dörksen,
Gouv. Taurien.

Verlorene Müh.

Fremder: „Sagt mal, warum bessert ihr das Dach nicht aus? Es regnet ja herein!"

Wirt: „Heute kann man's doch net ausbessern, bei dem Wetter!"

Fremder: „Ihr könnt es aber reparieren, wenn's schön ist."

Wirt: „Wenn's schön is, is' nimmer nöti'".

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose; nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
DETROIT, MICH.

Für 14 Cents!

Wir möchten dieses Jahr wieder 220,000 neue Kunden gewinnen, und indem wir bestimmt wissen, so Sie Salzer's Samen ein Mal säen, Sie denselben beständig gebrauchen, senden wir Ihnen portofrei:

1	Packet	Blue Blood Tomato	$0.15
1	„	Northern Lemon	.15
1	„	Mama's Liebling's Zwiebel	.10
1	„	Emerald Grün Gurke	.10
1	„	City Garden Rothe Rübe	.10
1	„	13 Day Rettig	.10
1	„	Lar Markt-Salat	.15
3	„	Brillianter Blumensamen	.15
			$1.00

Also im Ganzen 10 Packete

herrlichen Samen, Preis $1.00, nebst illustrirtem Deutschen Katalog—der Zwiebel-Samen zu 60 Cts. pro Pfund, sowie Tausenderlei Gemüse- und Farm-Sämereien beschreibt — alles portofrei nach Empfang dieser Anzeige und nur 14 Cents in Briefmarken.

JOHN A. SALZER SEED CO.
LA CROSSE, WIS.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar**; nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Ill.**

Dankschreiben.

Trenton, N. J., den 18ten Okt. 1900.

Herrn G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo.

Geehrter Herr: Es macht mir Vergnügen Ihnen mittheilen zu können daß ich durch Ihren Heilapparat von meinem 18-jährigen Magenleiden vollständig geheilt worden bin. Seit meinem 25ten Lebensjahre, d. h. seit meiner Einwanderung, litt ich an Erbrechen; die Folge war, daß ich in den ersten Jahren keine Speise bei mir behalten konnte, sondern sie circa halb-Stunde nach dem Genuß wieder von mir geben mußte.

Selbstverständlich nahm ich ärztliche Hülfe in Anspruch, aber mit wenig oder gar keinem Erfolge. Arsenic und Bismuth gaben mir die Allopathen, Nux-Vomica und Pulsatilla die Homöopathen. Schließlich wurde das Leiden chronisch. Das Erbrechen nach dem Essen hörte auf, aber stellte sich Morgens nach dem Aufstehen ein. Durch mehr den 15 Jahren war es so zu sagen mein tägliches erstes Frühstück, daß ich mich 15 Minuten nach dem Aufstehen erbrechen mußte. Unterdrückte ich dem Brechreiz, dann war das Allgemeinbefinden so lange ein schlechtes, bis ich den Brechreiz seinen Lauf ließ, wonach dann Wohlbefinden eintrat. Auf einer Reise nach Deutschland wurde ich mit Kneipp's Heilverfahren bekannt. Bei meiner Rückkehr trieb ich nun Wasserkur, nachdem ich zuvor „Hall's Cure" ohne Erfolg gebraucht hatte.

Ich trank in Jahren tausende von Tassen Tausendgüldenkraut und Bitterklee Thee. Sie brachten wohl Linderung, aber nicht Heilung. Im Jahre 1898 unterzog ich mich im Kneipp-Sanatarium zu Poughkeepsie, N. Y., einer rationellen Kneippkur; aber auch sie konnte mich von dem hartnäckigen Leiden nicht befreien. Da, im Oktober vorigen Jahres las ich Ihre Anzeige in der „Germania"; ich schrieb an Sie und bat um Auskunft betreffs des Heilapparates, und nachdem ich sie erhalten, bestellte ich im November meinen Apparat, den ich am 15ten November, '99, erhielt. Am 18ten Dec. voriges Jahres begann ich die Kur.

Alle die Heilkrisen die ich durchgemacht, nach ihre Tiefe und Dauer hier aufzuzählen, würde zu weit führen, nur so viel sei gesagt daß sich in den ersten 4 bis 6 Wochen mein Leiden sehr verschlimmerte. Das Erbrechen stellte sich tagsüber oft 5 bis 6-mal ein; öfters stellte sich in der Nacht heißes Fieber ein, dem am Morgen Abweichen und starkes Erbrechen folgte: mein ganzer Rücken überzog sich mit einem eiterigen Ausschlag und der Urin sonderte viel Sand und Harnsäure ab. Wohl erkennend, daß das Heilbestrebungen der Natur sind, die sich auf diese Weise bestrebt die Fremdstoffe aus den Körper auszuscheiden, hielt ich um so genauer den Kurplan mit den Apparat ein, und meine Ausdauer fand ihren süßen Lohn in meiner gänzlichen Genesung, also Befreiung von meinen Leiden, das mich so viele Jahre gepeinigt. Ich habe den Apparat durch 10 Monate hindurch mit geringen Unterbrechungen jeden Tag zweimal benützt; also circa 600 Treatments genommen,—das scheint eine lange Kur, ist aber doch kurz wenn ich die 18-jährige Dauer des Leidens in Betracht ziehe und der tausenden Tassen Thees, Pillen, Pulver, 2c gedenke, die ich zu mir genommen, ohne daß sie mir Heilung brachten.

Ich kann Ihren Heilapparat jedem Kranken mit bestem Gewissen empfehlen; er sollte in jedem Hause sein, denn er ist ein Segen für die leidende Menschheit.

Mit freundlichem Gruß, Ihr ergebener,

Hugo R. Wendel
[illegible]

P. S.—Um weitere Auskunft wende man sich an
PROF. G. H. A. SCHAEFER,
315 MADISON ST., BUFFALO, N. Y.

Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden. Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quicny. Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß. Nervenleiden. Russische Katarah Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

WE SELL
40 lbs.
GRANULATED
SUGAR
For $1.00
with other groceries and mdse at cut prices. Valuable formulas free to new customers. Send eight 2-ct. stamps for our catalogue detailing our big bargains and how to order. We rebate 16-cts. on first grocery order so catalogue costs you nothing. *BIG MONEY for Agents.*

C. B. WARREN MERCANTILE CO.,
Importers and Jobbers CHICAGO, ILL.

Oklahoma Offers Opulent Opportunities

To those who desire new lands and homes; also unsurpassed chances for industrial investments by capitalists and manufacturers.

Send for free copy of pamphlet entitled "The Truth About Oklahoma." At stated times low rate

Homeseekers' Excursion

tickets are sold via Santa Fe Route to Oklahoma at one fare plus two dollars for the round trip from Chicago.

Address F. T. HENDRY, Gen. Agt.
The Atchison, Topeka & Santa Fe R. R.
151 Griswold St., Detroit, Mich.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten geheilt, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: L. Moerck,
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste und billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates,
Shortest Time on the Road,
Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Gegen Leberleiden
Stoerungen der Galle
Sumpf-Fieber
Gestoerte Verdauung, gebrauche

Forni's Alpenkræuter Blutbeleber ..

Ist nicht in Apotheken zu haben. Lokal-Agenten verkaufen es. Nähere Auskunft ertheilt: Dr. Peter Fahrney, 112-114 S. Hoyne Ave. CHICAGO, ILL.

$3 per Tag

und mehr dauernden Verdienst garantieren wir jedem, der eine Agentur für Rahmen, Portraits, Jagd-, Landschafts-, patriotische und religiöse Bilder übernimmt. Kein Risiko. Schreibe sofort an

O. & G. Silberman, R. 3, St. Paul, Minn.

Deutsche Baumschule.

Winterharte Obst- und Waldbäume, Beeren und Blumensträucher, Weinreben in vorzüglicher Qualität und zu erstaunlich niedrigem Preise. Ehrliche, deutsche Bedienung. Ich bezahle Frachtkosten oder gebe eine Prämie, z. B. Gartenwerkzeuge, Blumenstände, Baummesser und Scheren, Sprühpumpen (Sprayers), Brütemaschinen und Anderes mehr. Kataloge frei. Schreibt deutsch oder englisch. Carl Sonderegger,
P. O. Box D Beatrice, Nebr.

Doctor und Medizin für 50 Cts.

In allen Krankheitsfällen oder Unwohlsein schreibe an Dr. Puscheck

Brieflicher Rath frei für irgend eine Krankheit von dem berühmtesten deutschen Arzt in Amerika und Du brauchst nur für die Medizin zu bezahlen.—Du hast keine Entschuldigung, Deine Gesundheit zu vernachlässigen.

Puscheck's Erkältungs- und Husten-Tropfen

heilen schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältung, Fieber, Heiserkeit, Catarrh, Bronchitis, Kopfweh, Blutandrang, Croup, Schüttelfrost, La Grippe, Halsweh, Gliederreißen, u. s. w.

Die Post eilt für Dich zum Doktor.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh, Halsleiden, Lungen-Entzündung und Schwindsucht verhütet.

Erkältest Du Dich leicht? So halte dieses Mittel stets vorräthig, um Erkältungen vorzubeugen und dieselben gleich im Entstehen zu beseitigen.

Für 50 CENTS wird dieses Mittel per Post an irgend eine Adresse gesandt. Sende 50c in Stamps oder Money Order.

Bist Du nervös, abgespannt, schwach, überarbeitet, mißmuthig, leicht erregbar, schreckhaft,

oder leidest Du an den Folgen von Gram und Kummer, oder an Schlaflosigkeit, Malaria, Gedächtnißschwäche, Schwindel, Mattigkeit, Schmerzen, Reißen, Kopfweh, Geschlechtsschwäche, Herzklopfen, Blutarmuth, Appetitlosigkeit, Verdauungs- oder Leberbeschwerden, so heile Dich mit Puscheck's

Nerven-Mittel und Tonic. Hilft schnell und gründlich—25 Cts.

Und Du wirst schnell gesund.

Die Post liefert Dir Rath und Medizin an Deine Post-Station.

Dr. Puscheck empfängt Deinen Brief und schickt Rath und Arznei.

Rheumatismus-Kur, lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen alle rheumatischen Leiden, Schmerzen, Schwäche, Ziehen, Reißen, Entzündung und Steifsein	50 Cts.
Magen-Tropfen, für Unverdaulichkeit, Dyspepsia, verdorbenen Magen und alle Gallen-, Magen- und Unterleibsleiden	25 Cts.
Frauen-Krankheiten-Kur. Einfache und sichere Heilung für alle Frauen-Leiden, wie alt und welcher Art sie auch seien	50 Cts.
Blut-Mittel, für Blutreinigung, Blutarmuth, Bleichsucht und alle Blut- und Haut-Krankheiten	50 Cts.

Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft, sondern nach Empfang des Preises an irgend eine Adresse per Post gesandt. Ein Büchlein mit Auskunft, Kranken-Zeugnissen und viel nützlicher Belehrung umsonst. Schreibe gleich darum.

Brieflicher Rath frei.—Dr. PUSCHECK, H. W. 1619 Diversey, CHICAGO.

SUPPLEMENT TO MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Beilage zur Mennonitischen Rundschau.

22. Jahrgang. 13. Februar 1901. No. 7.

Für die Mennonitische Rundschau.

Wehrlos, aber nicht ganz.

„Denn was der Mensch säet, das wird er ernten" u. s. w. Galater 6, 7. 8.

Von jeher, seit dem Anfange des christlichen Zeitalters, hat sich obiges Schriftwort erfüllt und wird sich erfüllen bis ans Ende der Welt. Wir lesen in den ersten Geschichten der christlichen Kirche, daß dieselbe bis auf Constantin den Großen etwas über 300 Jahre Christo, ihrem geistlichen Friedenskönige, in der wehrlosen Nachfolge ziemlich ähnlich geblieben war, aber durch die Verbindung mit dem Staate unter Constantin und ferner ist dieselbe zu einer herrschenden Kirche geworden gegen die Lehre Christi (Matth. 20, 25 – 27), wo sie in ihrer wehrlosen Nachfolge Christi beeinträchtigt und mit mancherlei Zwang belegt worden ist Weil nun aber zu allen Zeiten sich ein Häuflein wahrer Nachfolger Christi hervorthat (Matth. 16, 24. 25), so hat dasselbe auch von der herrschenden Kirche allezeit große Verfolgungen zu erdulden gehabt um ihres wehrlosen Lebens und Bekenntnisses wegen; so daß sie von einem Lande zum andern und von einer Stadt zur andern fliehen mußten laut Matth. 10, 23, wie es denn auch in letzter Zeit uns und vielen wahren Nachfolgern Christi ergangen, die des wehrlosen Bekenntnisses wegen ihre Heimat und Vaterland in Europa verlassen und hier in Amerika ein Asyl sich gesucht, wo wir wieder Religions- und Gewissensfreiheit in betreff unseres wehrlosen Bekenntnisses gefunden haben. Denn an der Ausarbeitung der Verfassung dieser Vereinigten Staaten haben sich Männer beteiligt, welche die Notwendigkeit anerkannten, die Staatsgewalt von der Gewalt über Religion oder Glaubensfreiheit voneinander getrennt zu halten, denn dieselbe sagt ausdrücklich, daß die Religion oder das Glaubensbekenntnis eines Menschen in keiner Weise angetastet werden darf. Ja, dieselbe verbietet sogar, Gesetze zu erlassen, welche die Einführung einer Religion bezwecken oder deren freie Ausübung verhindern.

Wie hoch sollten wir Mennoniten doch diese uns eingeräumte Glaubensfreiheit hier in diesem Lande schätzen! Und wie dankbar sollten wir allezeit gegen Gott und eine solche Regierung uns erweisen! Aber wie ernstlich sollten wir auch allezeit bestrebt sein, unseres wehrlosen Glaubens zu leben mit Wort, Wandel und Handel, wie Gottes Wort es uns lehrt (Röm. 1, 17 und 14, 7—9), den unsere Väter unter viel Verfolgungen von der herrschenden Kirche uns erkämpft und erstritten haben! Und wie vorsichtig sollten wir auch allezeit sein, in Wort, Handel und That es zu beweisen, wes Geistes Kinder wir seien laut Matth. 5, 6 7, welches die Gebote des neutestamentlichen Gesetzgebers Jesu Christi sind! Wie schade aber ist es dagegen, daß viele sich wehrlos nennende und als solche sich dünkende Christen sich in der That nicht als solche ausweisen, sondern auch mit dem Staate gemeinsame Sache machen und sich an den Nationalwahlen beteiligen und dadurch dem Staate die Hand reichen zur Teilnahme an der obrigkeitlichen Regierung. Wir haben gerade wegen der Wehrpflicht unsere alte Heimat verlassen, weil wir unsere Söhne dem Militärdienst nicht preisgeben wollten, und haben große Opfer an Verlust unserer zeitlichen Güter gebracht, um ein Asyl zu finden, wo wir sie bei uns behalten, und an dessen Stelle sie der Gemeine Christi einzuverleiben und der Fahne ihres Friedenskönigs unterzuordnen. Nun aber reichen wir dem Staate auch hier schon wieder die Hand, um Anteil an der obrigkeitlicher Regierung zu nehmen, was aber schon nicht evangelische Wehrlosigkeit ist; denn ein Bruder kämpft gegen den andern; der Sohn gegen den Vater und umgekehrt, so ein Freund gegen den andern; also ein indirekter Krieg, was in Wortwechsel und Wortgefecht oft recht viel warmes Blut erregt, gegen die Lehre des Apostels Phil 2, 1—5. Als jemand von unserem l. Heiland verlangte, seinem Bruder zu sagen, daß derselbe das Erbe mit ihm teile, antwortete er: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" Luk. 12, 13. 14. Und als er merkte, daß sie ihn zum Könige würden machen wollen, entwich er ihnen. Joh. 6, 15. Und dieser, der doch in Wahrheit ein König war, wie er in dem Bekenntnis vor Pilatus es bezeugte (Joh. 18, 37), ruft allen seinen Friedenskindern in seinem Worte zu: „Folget mir nach!" Denn er hat diese alle zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Offb. 1, 5. Und an diesem Königreich, welches aber nicht von dieser Welt ist, laut Joh. 18, 36, sollen wir Teilnehmer sein und mit ihm regieren. In diesem Reich aber ist nicht Bruder gegen Bruder u. s. w., sondern wie wir lesen Joh. 13, 35; Röm. 22, 18; 2. Tim. 2, 22 und Ebr. 12, 14. Zwar giebt es viele christliche Gemeinschaften, die mit dem Staate hierin gemeinschaftliche Sache machen; aber laut Lehre Christi und seiner heiligen Apostel soll es unter Christi Nachfolgern so nicht sein, sondern wie Paulus lehrt Phil. 4, 7 und Kol. 3, 15 – 17. Der Grundsatz der amerikanischen Republik ist da, daß alle ihre Bürger sich unter dem Schutze ihrer Regierung ihrer natürlichen Rechte, wie: Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit, zu erfreuen haben sollen, zu welchem letzteren auch unbedingt die religiöse Glückseligkeit gehört. Durch die Verbindung der Kirche mit dem Staate aber wird die wirkliche Glückseligkeit beschränkt, und tritt eine Verbindung von Zwang und Unterwürfigkeit in Kraft. Die wahre Kirche Christi ist zwar auch in der Welt, aber nicht von der Welt laut Joh. 17, 16; denn die Welt kennet sie nicht. 1. Joh 3, 1. Sie ist zwar unterthan der Obrigkeit laut Röm. 13, 1—7, insofern dieselbe nicht von ihr verlangt, was Gottes Wort widerstreitet, aber eine Teilnahme an der Regierung der Welt hat Christus hier in seinem Worte nirgends anempfohlen, sondern das Gegenteil (Matth. 20, 25); aber mehrfach eine Unterthänigkeit. Mit der Teilnahme an den Wahlen reicht die Kirche dem Staate gleichsam freiwillig den kleinen Finger zur Mithilfe an der Regierung, und dieser streckt ihr sodann freundschaftlich eine Hand entgegen und ladet sie ein, auch am Schwurgericht sich zu beteiligen, wobei sie dann schon alle vier Finger erfaßt, was ja manchem lauen Christen auch noch wehrlos bleiben zu können vorkommt; und sich auch dazu anwerben läßt, um mit den Geschworenen gemeinsam einem Verbrecher das Todesurteil zuzuerkennen. Dann aber, wenn es die Notwendigkeit verlangt, fordert der Staat auch noch den Daumen, um unsere Söhne den Reihen der kriegslustigen Soldaten einzuverleiben; und dann aber wollen wir die Hand zurückziehen und geben vor, wehrlos zu sein. So ist es unsern Schwestergemeinden in Deutschland gegangen, so auch uns in Rußland, und so wird's endlich uns auch hier in Amerika ergehen. Und dann pflegt man die Obrigkeit zu beschuldigen, als ob dieselbe, unrichtig mit uns verführe. Diese weist uns dann aber darauf hin, und zwar mit Recht, was wir ja schon alles gethan haben, was mit unserem evangelischen wehrlosen Grundsatz schon nicht im Einklange steht. Dann bewahrheitet sich das Schriftwort Luk. 16, 8. Denn wenn die Gemeine Christi dem Staate schon in einem und dem andern Teile der Regierung die Hand reicht, so öffnet sie sich selbst die Thür zu vielen möglichen Uebeln, und anstatt daß sie glaubt den Staat in sich aufgenommen zu haben, hat der Staat die Kirche in sich aufgenommen, und gleicht dieselbe in Gottes Urteil jenem Babel, wovon wir lesen Offb. 18, 4. 5.

So aber, wie im Wortgefechte bei den Wahlen es unter den Brüdern u. s. w. zugeht, geht es auch zu im Urteilen und Richten über das Regieren der betreffenden Obrigkeit. Jeder verlangt, daß dieselbe nach seiner Ansicht regieren soll, und vergißt dabei, daß Gott noch im Regiment sitzt und die Völker richtet laut Jes. 11, 3. 4. Und wo die Bosheit der Völker zu ihm hinaufgekommen ist laut Jona 1, 2, da sendet er seine Obrigkeit hin, sie zu strafen; denn sie ist Gottes Dienerin laut Röm. 13, 14. Wir lesen in Jeremia 25, 9, wo Gott den heidnischen König Nebukadnezar seinen Knecht nennt, welchen er zu Israel senden will, sie wüste zu machen um ihrer Bosheit willen. Nehmen wir China an, welches ein heidnischer Staat ist, wo mehrere Missionare thätig waren, sie zu christianisieren, aber was haben sie mit denselben gethan? Sie fast sämtlich umgebracht. Nun hat der Herr seine Knechte, die zivilisierten Mächte, dorthin gesandt, gemeinsam vorzugehen, die Schuldigen zu bestrafen und sie zu zivilisieren, um sie der Mission zugänglich zu machen; denn der Herr hat auch die Herzen der Könige und Kaiser in seiner Hand, und kann sie leiten wie die Wasserbäche. Unser geliebte Heiland sagt in Matth. 24, 14: „Und es wird das Evangelium vom Reich (Gottes) in der ganzen Welt gepredigt werden zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Laut allen Weltbegebenheiten und dem Zeugnisse des Evangeliums aber ist das Ende aller Dinge nahe vor der Thüre laut 1. Petri 4, 7. Die Prophezeiung Christi aber muß und wird erfüllt werden, mögen sich die Menschen dagegen sträuben, wie sehr sie wollen. So auch die sogenannten Philippinen-Völker sind Heiden, und müssen auch diese der Mission zugänglich gemacht werden, aber in ihrem gegenwärtigen Zustande würden sie mit den Missionaren ähnlich verfahren, wie China es gethan hat. Somit hat der Herr auch unsere Regierung dazu bewogen, denn auch diese ist Gottes Dienerin, um sie zu zivilisieren und dem Evangelium zugänglich zu machen. Wer also will dieser Führung Gottes widersprechen und sagen: was macht ihr da? wenn Gott sie sendet, einen Befehl auszurichten. Denn wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Röm. 13, 2. Man sollte mit seinem Urteil doch auch mit Ueberlegung handeln. Wir beten im „Vaterunser": „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!" Und wer kann sagen, daß es nicht Gottes Wille ist, die Heiden auf den Philippinen zu zivilisieren und der Mission zugänglich zu machen? Und wenn im Fall die Obrigkeit darin einen Fehler machen sollte, so gilt uns die Frage, wie viel Fehler wir darin machen, daß wir als wehrlos uns Nennende mit Worten bringen eingedenk der Lehre Christi. Luk. 12, 57 und Jak. 4, 1—6. Das alles aber muß kommen vor der Zukunft Christi zum Gericht, und was geschrieben steht Matth. 24, 6—8; Luk. 21, 9—11. Und was die Christenheit in betreff der Beförderung der Reichssache Christi (Matth. 28, 19. 20) versäumt hat, wird und muß in dem nächsten Jahrhundert sich erfüllen, und darnach wird das Ende kommen. Darum gilt uns als wahre Christen zu beherzigen Luc. 21, 36. Darum, so seid nun wakker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Lieber Leser! Prüfe alles an Gottes Wort eingedenk der apostolischen Ermahnung: „Den Geist dämpfet nicht. Die Weissagung verachtet nicht. Prüfet alles und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein" u. s. w. 1. Thess. 5, 19—24.

Isaac Peters.

Für die Mennonitische Rundschau.

Von dem Fall.

Es kam mir neulich ein Büchlein zur Hand, geschrieben von Johannes Holdeman, welches viele gründliche Wahrheiten enthält. Aber trotzdem hat der liebe Mann doch in manchen Stücken geirrt, nämlich in Bezug auf den Ausgang aus der Gemeinde. Er behauptet, daß Gott ihn berufen habe, die Gemeinde wieder auf den alten Grund zu bringen, wovon sie in vielen Stücken abgewichen war. Aber er hat nicht auf das Erscheinen des Herrn gewartet, wie Elias that, als der Herr ihn auf den Berg forderte (welches die Gemeinde bedeutet). Als Elias auf dem Berge war, kam ein starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach (welches die Bischöfe und Diener der Gemeinde vorstellen). Als Gott ihn (Holdeman) willig machte, sich der Gemeinde Gottes anzuschließen, (wenn auch die Gemeinde, wie er sagt, nicht vollkommen war), so hätte er doch sollen das Pfund, welches der Herr ihm gab, in Wucher thun und treulich und geduldig arbeiten, so lange man ihn eben in der Gemeinde dulden würde. So hätte der Herr die harten Herzen der Bischöfe, die ihm, wie er sagt, so sehr zuwider standen, zerbrechen können, (wie er bekennt, daß im ersten Anfang seinem leiblichen Vater das Herz geschmolzen sei), und so hätte eins um das andere können erweckt werden. Dann hätte der Herr mit solchem Feuer können durch die Gemeinde gehen, daß viele noch zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen wären. Der Heiland hat die Gemeinde mit einem Leib verglichen,— und dieweil Holdeman als eine Hand sich von dem Leib losgerissen hat, so hat der Herr ihn nicht mehr brauchen können. J. Holdeman will seinen Ausgang mit der Berufung Pauli vergleichen, hat aber vergessen, daß Paulus im Gebet blieb, bis der Herr einen seiner Jünger sandte, die Hände auf ihn zu legen, auf daß er mit dem Heiligen Geist erfüllet würde. Und so hat auch Elias gethan; er wartete bis der Herr in einem stillen Sausen kam; dann trat er hervor. Aber solch gläubiges Warten fällt uns Menschen oft zu schwer. Weiter will er auch bezeugen, daß die Mennoniten ihre Diener durch Stimmen gewählt haben. Wir finden nicht, daß die Apostel so gethan haben. Sie haben durch das Los einen an Judas statt gewählt. Wenn es durch die Mehrheit der Stimmen geschieht, so kann es leicht geschehen, daß sie sich Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken; aber wenn es durch das Los geschieht, dann hat der Herr die Gelegenheit, einen zu wählen wie er will. David wäre niemals König geworden, wenn es nach Menschen Ansehen gegangen wäre. Als sein ältester Bruder vor Samuel kam, dachte dieser, das wird wohl der sein, welchen ich zum König salben soll; aber Gott sagte, er solle nicht die Person ansehen. Gott siehet nur das Herz an. David hat auch nicht gleich als König regiert, sondern Gott hat ihn durch viele Leidensproben gehen lassen, daß er durch Erfahrung Geduld lerne. Saul regierte noch lange Zeit, nachdem ihn Gott verworfen hatte. Gott setzt die Bischöfe der Gemeinde nicht immer gleich ab, wenn sie auch in vielen Stükken sein Wort verlassen. Und wenn Johannes Holdeman geduldig gewartet hätte, wie David that, und seine Hand nicht an die Gesalbten des Herrn gelegt, (wie er selbst bekennt, daß die Gemeinde nicht so weit verfallen war, wie andere vor ihm sagten, nämlich Johannes Herr und Musser), dann hätte der Herr ihn zu dieser Arbeit berufen können, um die Gemeinde wieder auf den alten Grund zu bringen, wozu er vorgiebt, von Gott berufen zu sein. Weiter führt er den Spruch an, da Gott zu den Kindern Israels sagt, daß sie ausgehen sollen von den unfruchtbaren Werken der Finsternis und kein Unreines anrühren. Der Herr sagte aber nicht, daß sie von ihrem Volk ausgehen sollen, sondern sie sollen die gottlosen Werke dieser Welt nicht anrühren. Wie der Apostel auch sagt, „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken d r Finsternis, strafet sie aber viel mehr." Damit ist aber nicht gesagt, daß sie die Gemeinde verlassen sollen, sonst würde der Apostel Lehre sich widersprechen, welches nicht der Fall ist. Paulus sagt: „Es müssen Rotten unter euch sein." Das sagte er, dieweil sie anfingen sich zu spalten. An einem andern Ort sagt er, daß sie fleischlich seien, indem sie angefangen haben, sich zu spalten. Der Apostel will aber so verstanden sein, daß die Rotten in der Gemeinde sein müssen, damit dadurch die rechtschaffenen Kinder Gottes offenbar würden; — aber nicht, daß letztere die Gemeinde verlassen sollten. Wo sie aber fliehen, wenn der Feind einbrechen will, sind sie keine streitbaren Männer. Ein König- oder Kaiserreich könnte nicht bestehen, wenn seine Soldaten fliehen würden, wenn der Feind einbricht. Nein, diejenigen, die da kämpfen bis in den Tod, sind die rechtschaffenen Kinder Gottes. So ist es in einer Gemeinde auch, — wenn auch bis zum Tod der Feind nicht kann zurückgetrieben werden, so können die Kämpfer noch zu der Gemeinde reden, wenn sie auch gestorben sind, wie der Apostel sagt. Aber ein verrotteter Geist ist ein Satansgeist und bleibt nicht in der Gemeinde der Gerechten. Der Psalmist sagt: „Die Gottlosen bleiben nicht in der Gemeinde der Gerechten." Und so sagt der Apostel Johannes auch: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, wo sie von uns gewesen wären, wären sie bei uns geblieben." Das giebt klares Zeugnis, daß die Rechtschaffenen nicht

ausgehen. Und so hat es in der Uebereilung schon viele Spaltungen gegeben. Zweitens behauptet er, daß diejenigen, welche nach seinem Ausgang getauft worden sind, nicht bestehen können mit ihrer Taufe, wenn auch die Handlung auf Buße und Vergebung der Sünden geschehen sei, dieweil die Gemeinde seinen Ausgang nicht evangelisch geheißen hat. Jetzt möchte ich wissen, wie seine Taufe recht geworden ist, indem er selbst bekennt, daß lang vor seiner Zeit, die Gemeinde den Ausgang der Amischen unevangelisch geheißen habe. Ich will hiermit jenen Schreiber nicht richten. So wie ich berichtet bin, lebt er nicht mehr. — Er kann ja noch vor seinem Tode Buße gethan haben für seine Mißtritte. Möge uns dieses in der gegenwärtigen Zeit, wo der Satan unter den vielen Spaltungen, die schon unter den Mennoniten geschehen sind, so sehr sein Wesen treibt, zur Warnung dienen, damit nicht noch mehr Trennungen zum Vorschein kommen möchten. Wenn auch manches einschleichen will, besonders in den Hochschulen, wo die Lehrer herangebildet werden. Dem Herrn ist es nicht so viel um gebildete, als um wahrhaft bekehrte Christen zu thun. Warum hat Jesus seine Apostel aus einem ungelehrten Volk genommen? Daß er dadurch seines Geistes Kraft bezeugen konnte; — wie Paulus sagt, daß er nicht mit hohen Worten u. s. w. unter ihnen war, sondern zu beweisen des Geistes Kraft. Es ist Gott wohlgefällig, durch einfältige Predigt selig zu machen, die daran glauben. Was half die menschliche Weisheit als Nebukadnezars Traum gedeutet werden sollte? Garnichts. Gott offenbarte es dem Daniel. Jesus sagt zu seinen Jüngern, wenn sie vor Obrigkeiten geführt würden, sollten sie nicht sorgen, was zu antworten, Gott würde es ihnen zur selbigen Stunde geben, was sie antworten sollen. Und so thut Gott auch mit den Lehrern. Natürlich soll der Mensch Gottes Wort lesen. Es scheint auch die Gemeinde im Aeußerlichen stark zu verfallen.—Durch Schmükken der Kleider, Häuser, Fuhrwerke u. s. w., welches die Lust der Augen ist. Der Apostel sagt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Wenn der Mensch nur nach den Dingen dieser Welt strebt, nach Reichtum, Fleicheslust oder Augenlust, dann ist er kein Kind Gottes. An den Blättern sieht man schon, ob ein Baum ein Obstbaum sei oder nicht, und an einem wilden Baum findet man keine gute Frucht. An der Frucht wird der Baum erkannt, und wenn ein Mensch sich recht zu Gott Gott bekehrt, von ihm neu und wiedergeboren wird, dann thut er Gottes Willen; dann braucht ihm auch niemand sagen: „Du sollst nicht ins Trinkhaus laufen, du sollst nicht Narrenteidinge oder Scherzreden führen, du sollst dich nicht nach der Lust deiner Augen schmücken u. s. w." sondern der Geist Gottes sagt ihm, was er zu thun hat. Aber nicht alles auf einmal; der Christ muß wachsen in der Nachfolge Jesu, bis er auch starke Speisen ertragen kann. Mein Wunsch und Gebet ist, daß doch der allmächtige Gott allen Menschen die Augen öffnen möge, daß sie sehen und Gott und nicht Menschenwerke preisen möchten. Ja, daß er das steinerne Herz aus ihrem Fleisch wegnehmen und ihnen ein fleischernes geben möge, wie er schon zu den Kindern Israel sagte. Das meint aber kein fleischlich gesonnenes Herz, sonst hätte er keine solche Leute aus ihnen machen können, die auf seinen Wegen wandelten, — sondern ein weiches empfängliches Herz. Und wo das ist, giebt es keine Spaltung, sondern vielmehr Vereinigungen.

Von eurem schwachen Mitpilger nach Zion,

A. S. Bauman,

May City, Iowa.

Für die Mennonitische Rundschau.

Einiges über das Gewissen und mennonitische Grundsätze.

Prüfet alles und das Gute behaltet. 1. Theff. 5, 21.

Einige Aufsätze in der „Rundschau" haben in mir die Erinnerung an so manche mennonitische Grundsätze, die zu so verschiedener Beurteilung geistlicher wie auch weltlicher Dinge Anlaß gegeben, wieder erweckt. Ja, wie viel heißes Blut haben in Rußland die zu Zeiten viel umstrittenen mennonitischen Grundsätze gemacht. Da gab es wahre und falsche, wobei aber jeder die Seinige für die wahren hielt. Mir scheint es aber, als wenn die meisten persönliche Meinungsgewißheiten oder Gewissensgestaltungen waren im Sinne von Röm. 14, 5. 22. 23 und ähnlicher Stellen. Damit man nun, nicht denke, daß ich, mein fehlbares Erkenntnisstückwerk (1. Kor. 13, 9. 12) für eine andere Grundsätze überragende Lehre halte, will ich von vorneherein sagen, daß es mein persönlicher Glaubensstandpunkt ist, denn ich darlege in der Hoffnung, daß solches zum gemeinen Nutzen dienen könnte. (1. Kor. 12, 7.) Ich unterscheide in Bezug auf Gewissensfragen zwischen Glaubensgenossenschaft oder Glaubensgemeinschaft und Erkenntnisgenossenschaft oder Lehrgemeinschaft. —

Zur Glaubensgenossenschaft- oder Gemeinschaft gehören alle Glieder der Gemeinde Christi; alle diejenigen, welche durch einen Geist zu einem Leibe getauft und zu einem Geist getränkt sind. Wie sie in Christo ein Leib und ein Geist sind, so haben sie alle einen Herrn — Jesum; einen Gauben — an ihren Herrn Jesu, durch dessen Gnade sie selig werden; eine Taufe — mit seinem Geist. (Apstg. 15, 11; 1. Kor. 10, 4; 12, 13; Ephes. 4, 4. 5.) Diese Taufe wird nicht von Menschen, sondern von Jesus selbst, durch die Mitteilung seines Geistes vollzogen. Der Heilige Geist, der mit dem Geiste Gottes des Vaters und Christi des Sohnes eins ist, wird den Menschen auf ihre gläubige Bitte gegeben. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. (Luk. 11, 13; Joh. 14, 23; Röm. 8, 9—11; 1. Kor. 3, 16; 2. Kor. 1, 21. 21; Ephes. 3, 17.)

Diese Gemeinde, deren Haupt Christus ist, mit ihren verschiedenen Gliedern wird auch als Haus Gottes, als heiliges Priestertum dargestellt, wozu sich die lebendigen Steine selbst bauen. Sie hat auch ihren bestimmten verordneten Haushalt, mit den dazu bestellten Aemtern. (1. Kor. 12; Ephes. 4, 4, 15. 16; Kol. 1, 18; 1. Tim. 3, 15; 1. Pet. 2, 5.) Hier will ich nur auf das Amt jener besonders verordneten Zeugen (Apstg. 1, 8) etwas näher eingehen, die der Heilige Geist alles lehrte und erinnerte, und die die Grundlage wurden, worauf der Herr seine Gemeinde bauete. (Matth. 16, 18; Offb. 21, 14.) Zu diesen Zeugen gehört auch das auserwählte Rüstzeug Paulus; denn auch er hatte es von keinem Menschen gelernt noch empfangen, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. Jesus redete durch ihn und darum waren auch seine Worte wahrhaftige Gottes Worte. Daher forderten diese Zeugen, auch unbedingten Glauben an ihre Worte. Andere Offenbarungen und Weissagungen der Gläubigen, galten nur in so weit, als sie mit den Lehren der Apostel genau übereinstimmten. Ja, verflucht sei, wer das Evangelium anders prediget, als sie es gepredigét haben und wenn es ein Engel vom Himmel wäre. (Röm. 1, 5; Gal. 1, 6—9; vergl. Kap. 3 und 5, 2; 2. Kor. 14, 29; vergl. Röm. 12, 7; Phil. 3, 15. 16.) Ueber die Stellung der Salbungslehre (1. Joh. 2, 20—27), möchte ich wohl angesichts verschiedener Uebersetzungen und Erklärungen etwas ausführlicher reden, aber es würde hier zu weit führen. Die Salbungslehren sollen auch nicht als gleichwertig neben die Schrift gestellt, sondern unter der Schrift.

Nach dem Abscheiden sämtlicher Zeugen war und ist das schriftlich niedergelegte Zeugnis die alleinige und unträgliche Richtschnur für den Glauben zur Seligkeit. Wie aber die Lehre der Apostel zu ihren Lebzeiten, so giebt auch das hinterlassene, lebendige, ewige Gottes Wort dem menschlichen Willen Raum sich frei zu bewegen. Innerhalb der Grenzen dieses Raumes bekennt der Herr sich zu dem wiedergebornen Menschen. Der natürliche Mensch vernimmt es nicht. (1. Kor. 2, 14.) Von eines eingehendern Eeörterung jenes Raumes will ich hier absehen. Nur will ich die Frage zur Prüfung stellen: Warum redet das Gewissen und die damit verbundene Erkenntnis so verschieden, auch in den Gläubigen? Warum sind die Gewissen verschieden gebunden, bezw. frei? Zu der verschiedenen Erkenntnis und Gewissensgestaltung zähle ich aber nicht jene in der Liebe wurzelnde, in treuer Nachfolge Jesu wachsende Erkenntnis. In dieser erkennen alle Gläubige den Sohn gleicherweise in seinem Wesen und Eigenschaften; sie sind eins in ihm, wenngleich ihre Gewissen in verschiedener Erkenntnis gebunden sind. Ohne die Liebe ist alles Reden ein toter Klang.

Statt weiterer Erörterungen betrachten wir den in Apstg. Kap. 15 gegebenen Bericht über eine von den Aposteln und Aeltesten geleitete Bruderschaft, eine Versammlung des neubundlichen Priestertums. (1. Pet. 2, 9.) Die Veranlassung dazu erzählt V. 1. 2. Die Apostel beanspruchten hier nicht besondern Autorität als Vertreter Christi, sondern prüften die Sache in Gemeinschaft mit den Aeltesten. Erst nach langen Zanken erklärt Petrus die Gleichberechtigung des Glaubens der Heiden- und den Judenchristen, vor Gott. (V. 8—11.) Danach schlug Jakobus den Beschluß vor, dem die Apostel und die Aelteste samt der ganzen Gemeinde zustimmten und der auch dem Heiligen Geist gefiel. (V. 28.) Petrus stellt keine besondere Glaubensgrundsätze auf, Jakobus fordert jedoch deren fünf. So entstand ein neues, ein Sonderbekenntnis, aber nicht zur Trennung, sondern zur Erhaltung der Gemeinschaft in Christo. Es bestanden also zwei verschiedene Bekenntnisgenossenschaften, bezw. Lehrgemeinschaften, die aber den gleichen Glauben und dieselben Gaben den Geistes hatten. Das vereinigende Band der verschiedenen Erkenntnis war und blieb die gesetzerfüllende Liebe. Wie es aber noch Petrus ergehen konnte, lesen wir in Gal. 2. Ob eine der beiden Erkenatnisgenossenschaften ihres Bekenntnisses halber Gott wohlgefälliger war als die andere, finde ich in der Schrift nicht, wohl aber, daß die Apostel und ihre Gehilfen, sich in der Lehre der zwei Lehrgemeinschaften teilten (Gal. 2, 7—9).

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Stellung des Menschen in der Gemeinde Christi zunächst der persönliche Bund eines guten Gewissen mit Gott ist. Dieser Bund ist die Grenze innerhalb welcher sich der Mensch bewegt; was nicht daraus hervorgeht, ist für ihn Sünde. Ich erachte es als überflüßig, alle in der Schrift erwähnten verschiedenen Freiheiten des Gewissens näher zu besprechen. Man wolle nur Röm. Kap. 14 und 1. Kor. Kap. 8 lesen. Gott der Herr hat aber auch der Freiheit, bezw. Gebundenheit des Gewissens, durch Gebote Grenzen gesetzt. Der persönliche Stand des Gewissens soll auf zweifelfreie innere Gewißheit vor Gott beruhen. Hat jemand eine besondere Erkenntnis oder Meinung, so darf er diesen Glauben zunächst nur bei sich haben. Einer darf den andern darin nicht richten; denn er steht oder fällt seinem Herrn. Aber das sollen alle richten, daß die Freiheit des einen nicht dem Schwachen im Glauben zum Anstoß gerate, oder zum Aergernis gereiche, nicht das schwache Gewissen verwirre. Niemand darf darauf sehen, was er für sich selbst Macht hat sondern darauf was den andern frommt; denn wer mit seiner Erkenntnis das schwache Gewissen der Brüder schlägt, der sündiget an Christo.

Mit dem Verlassen der ersten Liebe, schwand auch dem entsprechend die Erkenntnis Christi. Statt in der wah en Erkenntnis zu wachsen, bis alle hinankämen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, gewannen menschliche Erkenntnis und menschliche Vernunftlehren mehr und mehr Eingang. An die Stelle der Einheit und Gemeinschaft des Glaubens, stellte man ein selbsterzeugtes Bekenntnis als Inhalt und Beweis des allein rechten Glaubens hin. Indem diese Bekenntnis ohne Rücksicht auf das Gebot der Liebe als das allein Wahre nach der Alleinherrschaft strebte, fanden sich auch die andern Häuflein gedrungen, zu ihrer Rechtfertigung und Wehr gegen die andringende Bekenntnisherr chaft, auch ihre Erkenntnis in besondere Lehrsetze zu formen. So entstand auch unsere mennonitische Sondergemeinschaft, daß es aber keine Satzungen im Sinne der alle Erkenntnis und Gewissen gleicherweise zwingenden Glaubenssatzungen, der über Glauben und Gewissen herrschen wollenden Kirche waren, beweisen schon die m hrmalige Umänderungen und Teilungen in unterschiedliche Bekenntnisse, mit Zustimmung der Bruderschaften und ohne als Trennungsgrund, von der mennonitischen Bekenntnis- und Lehrgemeinschaft angesehen zu werden. Gewissenszwang fand und findet übrigens durch die Einheit der Lehrgemeinschaft schon deshalb nicht statt, weil wir nicht als Kind gegen u sern Willen in die Glaubenslehren hineingezwungen werden. Wir schließen unsern Bund eines guten Gewissens mit Gott, dessen Bedingungen in unserm Bekenntnis niedergelegt sind, nach Erkenntnis des letztern. Unser Gewissen muß in der erschlossenen Erkenntnis und dem darauffolgenden Bekenntnis, in Gott gestillt werden; dann folgt auf Begehren die Besieglung des des Bundes durch die Wassertaufe und damit zugleich die Einverleibung in die Gemeinde als Bundesgemeinschaft. Ist nun unser Gewissen in diesem Bunde ein gutes mit Gott, so sind wir Gott darin Treue schuldig. Untreue darin, worin Gott uns zur Kindschaft angenommen und unser Gewissen gestillt hat, geht die Gewißheit in der Erkenntnis und damit das ruhige Gewissen vor Gott, die Festigkeit des Herzens verloren; und das, die verlorene Ruhe wieder suchende Gewissen wird dann leicht von mancherlei fremden Lehren angezogen, wird wankelmütig. Welche Stärke dem Glauben und welcher Lohn dagegen der Treue verliehen wird, sehen wir an unsern Vorvätern im Glauben, die gewürdiget wurden, durch ihren Märtyrertod Gott zu preisen.

Mit dem Bekenntnis der schriftmäßigen Freiheit des Gewissens, wofür unsere Vorväter gegen die dogmatisierende Kirche kämpfen, bekennen wir zugleich auch das Gesetz dieser Freiheit, wodurch die Gläubigen gerichtet werden sollen (Jakobus 1, 25; 2, 12). Wer nun die vorher schon erwähnte Grenzen verletzt, wird ein Uebertreter des Gesetzes der Freiheit und verfällt dem Gericht. Bethätiget demnach jemand seine persönliche Freiheit oder Gebundenheit des Gewissens über die Schranken des Bekenntnisses hinaus, so wird er ein Uebertreter seines mit Gott aufgerichteten Bundes. Ist aber jemandes Gewissen, sei es aus Untreue, oder Unkeuschheit des Herzens (Jak. 4, 8), sei es in der Schwachheit des Glaubens, oder aus andern Ursachen, in Bezug auf sein Bekenntnis in Unruhe geraten, kurzum hat jemand, des Bekenntnisses halber, sein gutes Gewissen verloren, und sucht und findet nicht die verlorne Gewissensruhe in der Umkehr zum alten Bekenntnis, sondern sieht sie in einem neuen Bunde, so möge von den andern Bundesgenossen unverwehrt auf seine persönliche Rechenschaft hin, der erste Bund mit Gott in der Gemeinde lösen. Dann steht er außerhalb derselben und ist er ihr, sie ihm, gegenüber ein fremder Knecht, die einander nicht richten sollen, sondern jeder steht oder fällt seinem Herrn (Röm. 14, 4). Ein anderes ist es, wenn die Gemeinde als solche, von dem Bekenntnisbund abweicht und Buße thut und umkehrt. Wenn nun deshalb Streit und Zank erhoben wurde, so würden in den daraus entstehenden Spaltungen, wohl die Rechtschaffenen offenbar werden, aber auch, daß die Verursucher der Spaltung nicht dazu gehören. (1. Kor. 11, 16. 19.)

Aus den verschiedenen Gewissensgestaltungen oder persönlichen Meinungsgewißheiten gingen die vielumstrittene mennonitische Grundsätze hervor. Handelte es sich um die mennonitische Herzens- oder Glaubensstellung zu Gott, so wurden Schrift- oder Bekenntnisworte herangezogen, um die persönliche Gewißheit, als die Schriftwahrheit und ächte Bekenntnislehre darzuthun. Handelte es sich um den mennonitischen Gemeindehaushalt im weitern Sinn, so mußten die mennonitische Grundsätze schon mehr aushelfen und als Waffe dienen, am meisten aber, wenn es sich um das Verhalten, in den wechselnden Lebensverhältnissen und der menschlichen Ordnung gegenüber handelte.

Giebt es denn keine mennonitische Grundsätze, möchte mancher Leser fragen wollen. Folgender Satz aus dem „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen und Rußland," scheint mir geeignet, daraus die gewünschte Antwort zu holen. „Ein obrigkeitliches „Amt anzunehmen, finden wir uns „nur dann verpflichtet, wenn dasselbe „nicht mit unsern Pflichten gegen Gott „und unserer Gemeinde in Widerspruch „steht; wir überlassen es gerne denen, „die in ihrem Gewissen Freiheit dazu „haben und wollen nur wie die Gerin„gen im Lande leben (Zeph. 3, 12)." (Mir fiel hier ein, was ich in der „Rundschau" von der Präsidentenwahl las.) Zur Anregung mehrseitiger Prüfung der Frage vom Gewissen, will ich noch kurz zwei kleine Beispiele anführen und daran eine Frage anknüpfen. — Wenn ein Mennonit, dessen Erkenntnis (zum geistlichen Amt) in einer nichtmennonitischen Anstalt erschlossen worden und dabei dem entsprechendes Wissen erworben hat, bei der Vorbereitung zu einer Ansprache, allein in einer Stube, bei Licht, über der Bibel sitzend, dazu eine Zigarre raucht, was andere, deren Erkenntnis viel weniger durch Lehren erschlossen durchs Fenster sehen, werden diese davon in ihrem Gewissen nicht verschiedene Eindrücke empfangen? Ein anderer erklärt, daß er in seinem Gewissen die Freiheit zu Theaterbesuchen habe, und ihm die Gegner als Engherzige erscheinen, während andere in Erkenntnis und Wissen Zurückstehende, nicht nur selbst es nicht ohne Verletzung ihres Gewissens vor Gott thun können, sondern das Theatergehen für alle Mennoniten als Sünde betrachten.

Als Begründung einer Frage will ich wieder ein Beispiel anführen. Einige fahren fort, auch seit dem Bestehen mennonitischer Anstalten, sagen wir des Bethel-College, mennonitische Jünglinge zur Vorbereitung zum geistlichen Dienst, in nichtmennonitische Anstalten zu schicken, die unserer Lehre teils fremd, teils feindlich gegenüber stehen. Andere dagegen halten es für Glaubens- und Gewissenspflicht der

(Fortsetzung in der Rundschau Seite 8.)